

Ritterhaus-Vereinigung
Uricon-Stäfa

Jahresbericht 1993
mit Abhandlungen

Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Jahresbericht 1993

mit Abhandlungen

Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Ehrenmitglieder

Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon

Arbeitsausschuss

| | |
|---------------------------------------------------------------|----------------------|
| Andreas Pflughard, Präsident, Im Gsteig 24, 8713 Üriikon | Telefon 926 26 38 |
| Ursula Stolz, Aktuarin, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon | 926 10 07 |
| Isabelle Linthorst, Quästorin, Mutzmalen 34, 8712 Stäfa | 926 52 87 |
| Margrit Bernauer, Betrieb, Seestrasse 56, 8712 Stäfa | 926 26 67 |
| Arnold Pünter, Gebäude-Aufsicht, Seestrasse 238, 8713 Üriikon | 926 39 08 |
| Rudolf Stückelberger, Kustos, Burgstall, 8713 Üriikon | 926 19 27 |
| Ueli Gantner, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon | 926 46 22 |

Vorstand

Dr. Hans Aepli, Seestrasse 284, 8713 Üriikon
Werner Blumer, Deleg. VSLZ, Alte Landstrasse 16, 8702 Zollikon
Pfr. Roland Brendle, Eichstrasse 90, 8713 Üriikon
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Üriikon
Christoph von der Crone, Benderbühlstrasse 11, 8712 Stäfa
Dr. Max Daetwyler, Deleg. Reg.-Rat Kt. Zürich, Seestrasse 264, 8713 Üriikon
Thomas Daum, Deleg. Gemeinderat Stäfa, Moritzbergstrasse 8, 8713 Üriikon
Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon
Otto Frey, Eichstrasse 78, 8713 Üriikon
Limo Gunz, Poststrasse 14, 8713 Üriikon
Margareta Hasler, Gerbi 12, 8713 Üriikon
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon
Oskar Hörenberg, Alte Schmiede, 8713 Üriikon
Walter Kobelt, Torlenstrasse 18, 8713 Üriikon
Urs Köhle, Red. Jahrbuch, Allenbergstrasse 27, 8712 Stäfa
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Leo Strässle, Sonnenhalde 27, 8712 Stäfa
Dr. J. Streuli, Weinbergstrasse 27, 8623 Wetzikon
Dr. U. Vollenweider, Ürikerhalde 12, 8713 Üriikon

Revisoren

René Bosson, Gsteigtobel 10, 8713 Üriikon
Rolf Hirschbühl, Alte Landstrasse 33, 8713 Üriikon

Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Herr und Frau H. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Sigristin: Frau D. Lenz, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 38 04

Hauswarte Ritterhaus: Herr und Frau H. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Tätigkeitsbericht 1993

Das Jubiläumsjahr «50 Jahre Ritterhaus-Vereinigung» mit seinen Höhepunkten, Turbulenzen und Arbeit ist vorbei. Arbeitsausschuss, Vorstand und viele Mitglieder haben sich in diesem Jahr über das übliche Mass hinaus persönlich und finanziell für unsere Vereinigung engagiert.

Schon früh im Jahr war dafür zu sorgen, dass die Festschrift termingerecht in Druck ging. Dank den speditiven Autoren unter Leitung von Prof. Roger Sablonier sowie der guten Organisation der Buchdruckerei Stäfa gelangte die Festschrift rechtzeitig mit der Einladung zur Jubiläumsgeneralversammlung an unsere Mitglieder, die sie durchwegs positiv aufgenommen haben. Das reichbebilderte Buch mit einem jugendlich-kecken Titelbild gibt uns eine lebendige Schilderung über die Geschichte unserer Häuser und deren Bewohner sowie unserer Vereinigung. Die Kritiken über unsere Schrift waren denn auch überaus positiv, so schrieb zum Beispiel die «NZZ» (Nr. 158, 12.7.93), die Monographie vereine auf leicht lesbare Art das bestehende, zumeist in den Jahrheften erschienene lokalhistorisch geprägte Schrifttum über die Ritterhäuser und füge diesen neue Perspektiven bei. Noch lobender äusserte sich der Anzeiger des Wahlkreises Thalwil am 13. August 1993: Ein gelungenes Werk, das jedem Freund der Lokalgeschichte und markanter historischer Bauten am Zürichsee viel Neues und einen guten Überblick bietet.

Höhepunkt der Generalversammlung vom 10. Juli im vollbesetzten Singsaal Ürikon war zweifellos der Besuch unseres Regierungspräsidenten Dr. Eric Honegger, der uns für unsere langjährige und erfolgreiche Arbeit für die Erhaltung der historischen Häusergruppe dankte und gratulierte. Die Vereinigung sei gut zwischen Skylla und Charybdis durchgesegelt, da die Gefahr bestand, aus den Gebäuden entweder ein Museum oder eine Geldquelle zu machen. Diesem Dank schloss sich unser Gemeindepräsident Thomas Daum mit ebenso freundlichen wie launigen Worten an. Er bezeichnete den Ort der Ritterhäuser als einen der schönsten am Zürichsee. Prof. Dr. Roger Sablonier legte uns in seinem Festreferat «Über den Umgang mit der Geschichte» am Beispiel unserer Ritterhäuser drei Möglichkeiten dar, wie die Geschichte verstanden werden kann: die denkmalpflegerisch augenfällige Rekonstruktion, die kulturelle, lokalgeschichtliche Betrachtung sowie die wissenschaftliche Methode. Der Referent gab der Hoffnung Ausdruck, dass es gelingen sei, diese drei Ansatzpunkte in der Festschrift zu verknüpfen. Einmal

mehr begleitete das jugendliche Quartett «Bancetto Ottoni» unter Leitung von Rudolf Barth unsere Versammlung mit fröhlichen musikalischen Einlagen.

Nach der Generalversammlung wanderte die gutgelaunte Schar – der in diesem Sommer übliche Dauerregen hatte dafür einen Unterbruch eingeschaltet – ins Ritterhaus zum Aperitif, um anschliessend im Keller und im Festzelt bei immer fröhlicher werdender Stimmung und wolkenbruchartigen Regengüssen einige gemütliche Stunden zu verbringen. Einigen «Höcklern» unter Leitung des Präsidenten gelang es, bis in die Morgenstunden des Sonntags und bis zum letzten Tropfen des Stäfner Clevners auszuharren.

Nicht nur mit unseren Mitgliedern wollten wir feiern. Dank der tatkräftigen Mithilfe aller Üriker Vereine gelang es, am 5. September in und ums Ritterhaus ein Dorffest zu organisieren, an dem unser Ritterhaus und seine Umgebung der ganzen Bevölkerung zur Verfügung stand. Selbstverständlich wurde auch dieses Fest verregnet, worunter vor allem der Spielnachmittag unserer Kinder zu leiden hatte. Dank vielen freiwilligen Helfern und Sponsoren war es trotz des Wetters möglich, die Finanzen dieses Festes im Gleichgewicht zu behalten. Höhepunkte gab es viele: Die Vorträge der Plauschsänger, eine kalte Fahrt mit der «Gambrinus» oder mit einem Oldtimerauto oder eine warme und ruhige Minute in der Kaffeestube. Am Abend im Festzelt oder im Raclettezelt, immer bei strömendem Regen, feierten und tanzten die Üriker und Stäfner bei bester Laune, kurz unterbrochen durch eine Darbietung der Stäfner Turnerinnen, bis in die frühen Morgenstunden. Im Keller lauschte die Jugend den lauten Klängen verschiedener Bands. Ob Gehörschäden zu beklagen sind, ist nicht bekannt. Das alte Gemäuer hat den Schallwellen auf jeden Fall standgehalten. Die Cüplibar schloss ihre Pforten erst um 05.00 Uhr womit einmal mehr bewiesen ist, dass die Üriker das Festen noch nicht verlernt haben. Schon am Sonntagmorgen traf man sich wieder im Raclettezelt zu einem währschaften Zmorge, der traditionsgemäss vom Ortsverein organisiert wurde. Dass die Üriker das Festen vertragen, zeigte die Tatsache, dass das Raclettezelt voll von Besuchern war und dass sich anschliessend viele Helfer an die Arbeit machten, um die Spuren des Vorabends zu tilgen. Ich möchte hier noch einmal allen danken, die mitgeholfen haben, unser Fest zu organisieren, allen voran den Präsidentinnen und Präsidenten unserer Vereine, die schon zwei Jahre früher ihre Mithilfe zugesichert hatten. Aus Platzgründen kann ich hier nicht alle Helfer namentlich nennen, einige, die sich besonders eingesetzt haben und ohne deren Wissen und Können das Fest

nicht möglich gewesen wäre, seien – stellvertretend für alle anderen – erwähnt. Als Präsident des Festkomitees amtierte Günter Lott, und Richi Tanner hat einmal mehr als Festwirt eine gewaltige Arbeit geleistet. Niemand musste hungern oder dürsten. Ohne die Erfahrungen unseres Bauchefs Edgar Meier hätten wir kein Zelt, kein Kies, keine trockenen Füße und überhaupt gar nichts gehabt. Für die Dekorationen und den Blumenschmuck sorgte Marie Louise Eugster mit einer ganzen Anzahl Helferinnen. Für Licht und Lautsprecher waren Klaus Pfaff und Walter Rüeeger verantwortlich. Valentin Hess lieferte mit seinem Baugeschäft die Bühne im Festzelt und unterstützte uns mit Transporten. Weitere Stäfner Gewerbebetriebe wie Bruno Lätsch, die Schreinerei Frommelt, die Gartenbau Egli AG und die Garage Stamm unterstützten uns mit verschiedenen Leistungen. Die Oldtimer-Autos und das Motorrad stellten die Herren Heinz Markwalder, Hans Weber, Thomi Frei und Peter Gessler zur Verfügung. Für die Finanzen war Peter Siegfried verantwortlich. Die Buchhaltung besorgte im Hintergrund unsere Quästorin Isabelle Linthorst. Erfreulich war, dass trotz des schlechten Wetters das Fest für die Vereine mit einem kleinen Gewinn abschloss. So wurde die viele Mühe zum Schluss doch noch etwas belohnt.

Schon Ende 1992 teilte uns unser langjähriges Hauswartehepaar Christiane und Erwin Obrecht mit, dass es ihr Amt Ende 1993 nach 14 Jahren niederlegen möchte. Wir hatten selbstverständlich nach so langer Zeit Verständnis für diesen Wunsch, ist doch ein Hauswartehepaar im Sommer sehr stark ans Ritterhaus gebunden und muss gerade in der schönsten Jahreszeit viel Freizeit opfern. Christiane und Erwin Obrecht haben es verstanden, unser Haus mit grosser Sorgfalt und gegebenenfalls auch mit dem notwendigen Durchsetzungsvermögen zu betreuen. Es ist verständlich, dass unser schönes Haus und die einzigartige Lage am See unsere jungen und auch älteren Besucher oft zu fröhlicher Feststimmung animiert, die manchmal etwas überborden kann. Dank dem persönlichen Einsatz von Christiane und Erwin Obrecht, der oft weit über das übliche Pflichtenheft hinausging, ist unser Ritterhaus zu einer lebendigen und viel geliebten Institution geworden.

Im Juni erreichte uns die Nachricht, dass unsere langjährige Sigristin Hedi Widmer schwer erkrankt sei. Nach kurzer Leidenszeit ist sie im Kreisspital Männedorf sanft entschlafen. Frau Hedi Widmer lebte seit Jahren im Burgstall. Seit 1981 betreute sie unsere Kapelle mit grosser Liebe und Sorgfalt. Viele Hochzeitspaare gaben sich das Jawort unter den lebenswürdigen Augen unserer Sigristin, die für das rechtzeitige Läuten unseres Glöckleins verantwortlich war. Mit dem Hinschied von

Frau Widmer hat Ürikon eine markante und bekannte Persönlichkeit verloren.

Den Rücktritt aus dem Vorstand gab nach langen Jahren der Mitarbeit Pfarrer Hans Juchli. Er trat 1976 in unseren Vorstand ein. Sein Urteil und sein Rat wurden immer sehr geschätzt und beachtet, insbesondere auch seine ausgewogene Meinung zur Benützung der Kapelle.

Nach dem Jubiläumsjahr habe ich vielen Mitgliedern und Gönnern zu danken. Es ist erfreulich und auch erhebend, mit wie viel Sympathie wir für unsere Anliegen immer wieder rechnen können, sei es, dass uns Geldspenden zufließen, oder sei es, dass uns durch freiwillige Arbeit geholfen wird. Die Stiftung der Sparkasse Stäfa liess uns Fr. 10 000.– als Baubeitrag überweisen. Eine Spende, die wir gerade in diesem Jahr besonders gut brauchen konnten, da wir ausserordentliche Bauarbeiten durchführen mussten. Von einer weiteren Spenderin, die nicht genannt sein möchte, erhielten wir Fr. 5000.–, und die Erben von Martha Wettstein, der Witwe unseres Gründungsmitgliedes Albert Wettstein, Ranghusen, übergaben uns Fr. 1000.– zum Andenken an ihre Eltern.

Eine ganz besondere Spende liess uns Dr. Hans Wirz, Meilen, zukommen: Auf eigenes Risiko liess er die beiden Aquarelle Ürikon und Erlenbach aus dem Stammbaum der Familie Wirz von 1848 farbig drucken und überliess uns den Verkauf und den Nettogewinn. Leider liess der Absatz dieser wirklich schönen Bilder zu wünschen übrig, und wir hoffen, dass sich noch viele Mitglieder entschliessen können, diesen schönen und preisgünstigen Wandschmuck bei uns zu erwerben.

Weitere Beiträge ermöglichten uns, das Ritterhausfest mit besonderen Attraktionen auszugestalten. So spendeten alle Banken Stäfas zusammen Fr. 500.–, die Firma Bactotox, Stäfa, Fr. 1000.–, ein anonymes Mitglied Fr. 2000.–, und ein weiteres Mitglied übernahm das Defizit der «Gambinus».

Neben den Geldspenden sind immer wieder Helferinnen und Helfer zur Hand, wenn Not am Manne ist, sei es, wenn der Weidling ausgewässert, oder sei es, wenn sonst etwas repariert oder erledigt werden muss. Die Mitglieder des Arbeitsausschusses hatten dieses Jahr gehörig viel mehr Arbeit als üblich. Nur dank ihrer Mitarbeit bei der Generalversammlung und beim Fest war es überhaupt möglich, diese beiden Anlässe durchzuführen. Ihnen allen sei im Namen aller Mitglieder und Freunde unserer Häuser und unserer Vereinigung ganz herzlich gedankt.

A. Pflughard

Zu unserem Jahrheft

Aufgrund einer Anfrage des Eigentümers stellte der Gemeinderat Stäfa 1991 die Gebäude Oberhausenstrasse 24 und Häldeleweg 2 gestützt auf das Planungs- und Baugesetz unter Schutz. Im Vorfeld dieser Unterschutzstellung musste die kommunale Natur- und Heimatschutzkommission die Schutzwürdigkeit dieser Gebäude abklären. Archivstudien, die bereits damals unser Autor Dr. Albert Jörger, Siebnen, im Staats- und Gemeindearchiv vornahm, führten zum überraschenden Ergebnis, dass es sich bei diesen Häusern um Bauten handelt, die für die Geschichte unserer Gemeinde nicht nur als Baudenkmäler, sondern vor allem auch als Zeugen der einst blühenden Seidenindustrie von grosser Bedeutung sind. Zudem waren sie Wohn- und Arbeitsstätte Benjamin Ryffels (1803–1874), einer der bedeutendsten Stäfner Bürger und Mitinitiant des Ustertages von 1830.

Unser zweiter Autor, Beat Frei, stiess im Ortsmuseum auf die rührende Schrift von Vater Heinrich Ryffel an seinen Sohn Benjamin, worin er ihm das kurze Leben seines Bruders Fritz schildert. Auf Anregung von Kustos Werner Liechti unternahm sich Beat Frei der mühevollen Arbeit, dieses Büchlein abzuschreiben und zu kommentieren. Mit diesen beiden Arbeiten können wir Ihnen, liebe Mitglieder, ein Jahrheft vorlegen, das uns nicht nur ein Bild von tiefer Menschlichkeit einer Stäfner Familie aus dem 19. Jahrhundert vermittelt, sondern auch Einblick in eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs unserer Gemeinde gewährt.

Ich danke den beiden Autoren, die wir von unserer Exkursion in die March und unserer letztjährigen Festschrift her bereits kennen, für ihre umfassenden Arbeiten und interessanten Schilderungen. Ueli Gantner besorgte wie üblich die guten Photos, und Werner Liechti, Kustos des Ortsmuseums, half bereitwillig mit, wenn es galt, in seinen unbekannt Schätzen etwas über die Familien Ryffel zu suchen. Auch ihnen sei für ihre Unterstützung ganz herzlich gedankt.

A. Pflughard

Eine Erinnerung an Friedrich Ryffel (1804–1810)

Beat Frei

Ein erschütterndes Dokument, das sich im Stäfner Ortsmuseum erhalten hat: Ein Vater beschreibt im Jahr 1810 das Leben seines Sohnes, der im Alter von sechs Jahren in seinen Armen starb. Wieviel Schmerz und Leid hat diese Schrift ihrem Verfasser bereitet – und mit wieviel Kraft hat er sie zu Papier gebracht!

Es gehe nicht um einen *Grossen dieser Welt*, heisst es in der Einleitung beinahe entschuldigend, sondern nur um einen *sehr jungen, unschuldigen Erdenbürger*. Auch das Schicksal des kleinen Knaben ist im Grunde nicht aussergewöhnlich: Jedes vierte Kind starb um 1800 vor dem 7. Lebensjahr; man musste jederzeit mit dem Schlimmsten rechnen.

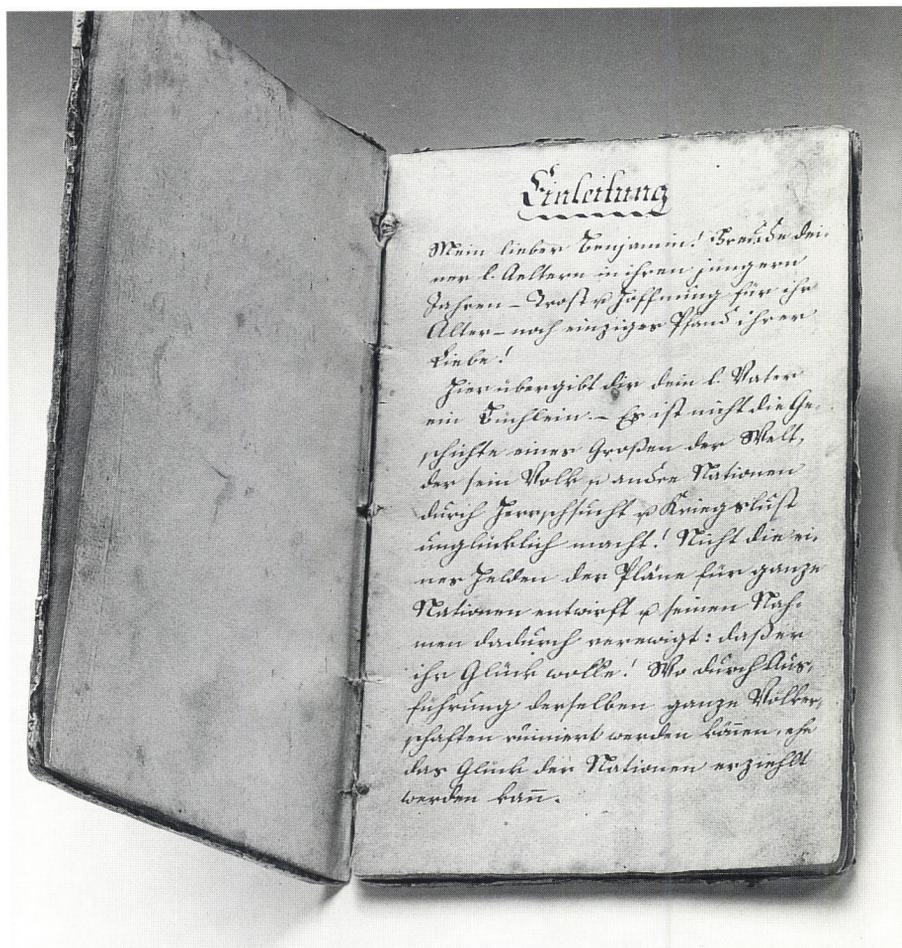
Der Umgang mit dem Tod ist längst Gegenstand der Forschung. Man spricht vom «natürlicheren» Verhältnis früherer Menschen zum Tod, vom bewussten Sterben und den wohlinszenierten Abschiedsritualen. Wissenschaftliche Diskussionen werden naturgemäss nüchtern geführt. Geht es um Liebe und Trauer, liest man beispielsweise von «emotionalen Bindungen» – und diese seien in Zeiten hoher Sterberaten weniger ausgeprägt; das «gehäuften Leid» habe zu einer Art «Leidgewöhnung» geführt.

Unser Text kann zu dieser Diskussion wenig beitragen. Aber er vermag uns davor zu warnen, ob all den Theorien und Statistiken das Wesentliche nicht zu vergessen: dass der Tod eines Kindes, Sterberaten hin oder her, immer eine Tragödie ist.

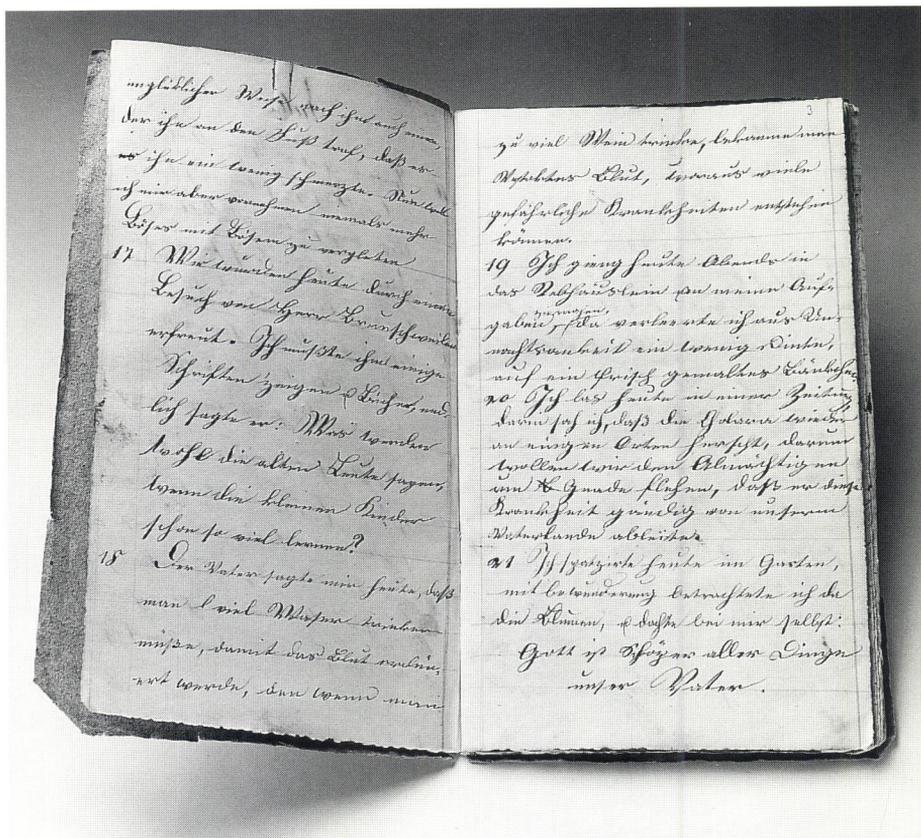
Der Bericht verdient auch deshalb unsere Aufmerksamkeit, weil er ungewohnte Einblicke in das Privatleben einer Fabrikantenfamilie gewährt. Der Verfasser ist Heinrich Ryffel (1770–1826) von Oberhausen, ein Pionier der Stäfner Textilfabrikation und damals Teilhaber der Firma «Ryffel, Staub & Co.». Er schildert das kurze Leben seines Sohnes Friedrich Ryffel (1804–1810), genannt Fritz, für seinen zweiten Sohn Benj, *damit die alles zerstörende Zeit sein Bild, seine Taten, Leiden und Vergnügen weniger aus deinem Herzen erlösche*. Dieser Benj, damals 7jährig, ist niemand anders als der berühmte Benjamin Ryffel (1803–1874), der eine glanzvolle Karriere als Politiker und Seidenindustrieller einschlug. Wir werden später die Gelegenheit nutzen, einige weniger bekannte Aspekte zur Geschichte der Familie Ryffel nachzutragen.



Porträt von Friedrich Ryffel (1804–1810). Kurz nach Friedrichs Tod liess Vater Heinrich Ryffel von einem gewissen Herrn Pfenninger dieses Erinnerungsbild anfertigen. Ortsmuseum «Zur Farb» Stäfa, Photo: U. Gantner, Ürikon.



Einleitung der «Lebens-Geschichte Friedrich Ryffels», verfasst von Vater Heinrich Ryffel im Jahr 1810. Ortsmuseum «Zur Farb» Stäfa, Photo: U. Gantner, Ürikon.



Doppelseite aus Fritz Ryffels Tagebuch mit Einträgen vom 17. bis zum 21. Juli 1837. In schwungvoller, regelmässiger Schrift schrieb Vater Benjamin seinem Sohn einige Musterpassagen ins Tagebuch (vgl. z. B. Eintrag zum 17. Juli). Etwas ungenau sind die Bemühungen von Filius Fritz – zum Beispiel am 21. Juli, als er dem «Schöpfer aller Dinge» gedenkt. Ortsmuseum «Zur Farb» Stäfa, Photo: U. Gantner, Üriikon.

Doch vorerst zum Text. Er wird im Museum zur Farb in einer Glasvitrine verwahrt, inmitten von Erinnerungsstücken aus dem Hause Ryffel. Orthographie und Interpunktion haben wir heutigen Gepflogenheiten angepasst. Ansonsten geben wir die «Lebens-Geschichte» im Original und in voller Länge wieder.

Skizze der Lebens-Geschichte Friedrich Ryffels in Oberhausen zu Stäfa Anno 1810.

Einleitung

Mein lieber Benjamin! Freude deiner lieben Eltern in ihren jüngern Jahren, Trost und Hoffnung für ihr Alter, noch einziges Pfand ihrer Liebe!

Hier übergibt dir dein lieber Vater ein Büchlein. Es ist nicht die Geschichte eines Grossen der Welt, der sein Volk und andre Nationen durch Herrschsucht und Kriegslust unglücklich macht! Nicht die eines Helden, der Pläne für ganze Nationen entwirft und seinen Namen dadurch verewigt, dass er ihr Glück wolle! Wo durch Ausführung derselben ganze Völkerschaften ruiniert werden können, ehe das Glück der Nationen erzielt werden kann.

Auch nicht die eines so geheissenen Gelehrten, der mit falschen Grundsätzen die gesunde Vernunft zu verfinstern sucht! Noch die eines Goldgierigen, der um seinen Durst zu löschen die Meere nach Ost und West durchkreuzt und deswegen besondere Abenteuer erduldet!

Nein! Es ist nur eine flüchtige Skizze von dem Leben eines sehr jungen unschuldigen Erdenbürgers, der nur im engen Kreise der Freundschaft gekannt und herzlich geliebt wurde, der unter seinen Mitbürgern nicht mehr Eindruck machte als ein kleiner Zephyr, wenn er über die klare Oberfläche des Sees hinspielt und kleine Well'chen formiert, die das Aug ergötzen und bald verschwinden! Oder wie wenn ein Vogel durch die reine Luft fliegt und durch einige süsse Töne das Ohr entzückt!

Und dieser junge Erdenbürger, der wegen seiner Gutmütigkeit, Frohsinn, Unschuld und herzlicher Freude am Schönen in der Natur eher in Gessners¹ idealisierte Schäferwelt als in unser Zeitalter zu leben verdient hätte – ist dein seliges Brüderchen Fritz! dessen Andenken ich dir mit

¹ Salomon Gessner (1730–1788), Zürcher Dichter und Maler.

schmerzdem Herzen in diesen Zeilen erneuern und gründe, damit die alles zerstörende Zeit sein Bild, seine Taten, Leiden und Vergnügen weniger aus deinem Herzen erlösche, du das Gute von ihm näher kennen und desto eher nachahmen mögest und deine Liebe über Tod und Grab auf die selige Ewigkeit für ihn fort dauern möge!

Dieses Büchlein widmet also dein zärtlicher Vater einzig dir, dem Freund oder der Freundin zu lesen, die eine wehmütige Träne auf den Sarg deines seligen Fritzen weinte!

Geschichte

Dein liebes Brüderchen Friedrich Ryffel ward in unserm Stammhause in der Schul bei der Kirche zu Stäfa Sonntag Morgens den 27sten Mai 1804 mit vielen Schmerzen an die Welt geboren und Sonntags den 3ten Juni durch die H. Taufe zum Christentum eingeweiht.

Er kam sehr mager und unansehnlich auf die Welt und zeigte durch sein Schreien schon früh, dass er eine Stimme habe!

In den ersten Tagen bekam er böse Augen, so dass man an der Rettung des einen zweifelte. Wenige Zeit nachher wurde ihm aber geholfen, und er bekam ein Paar schöne Augen, die immer gesund geblieben sind.

Nachher hatte er allerlei Übel zu bekämpfen, nämlich: Durchfälle, Klimmeten oder Grimmen. Er war unterwachsen, musste durch den Scharbok² zahnen und bekam damals harte Fieber, und endlich zeigte sich noch ein ziemlicher Anfang von einem sogenannten Wasserköpfl.

Während seinen Krankheiten hatte er wenig Ruhe des Nachts, so dass seine Eltern ihn meistens allein, wechselseitig zu trösten suchten und ihn des Nachts viel Stunden lang auf ihren Armen voll Zärtlichkeit und Wehmut umhertrugen!

Kein Mittel war so zweckmässig ihn zu trösten und seine Leiden vergessen zu machen als wenn man ihm schöne Lieder sang, wo er gar bald – unter Schmerzen vergessend – harmonische Töne mit einfließen liesse; und so mögen seine musikalischen Talente rege gemacht worden sein.

In diesem Zeitpunkte hatte er eines Abend einen so fürchterlichen Anfall von Kinderwehn, dass seine zärtliche Mutter die Nachbarn rufen liess um bei seinem Ende zu sein, und schickte eilend nach mir, um ihn noch sterben zu sehen!

² Scharbok: Skorbut, Mundfäule.

Als ich kam, lag er wie tot da. Mit Wehmut sagte ich: Lieber Fritz! Lebe doch noch!

Bald öffnete er wieder die Augen und fing zu unserer Seelenfreude wie neu zu leben an! Den weisen Bemühungen seiner Ärzte Herrn Pfenninger, Strickhardt und Hotze verdankten nächst Gott seine Eltern die Herstellung und Gesundheit ihres lieben Fritzen, welche dauerte, bis er ohngefähr ein und ein halbes Jahr alt war.

Gegen Ende Octobris 1805 zogen wir Eltern mit dir und ihm in unser gekauftes Heimwesen in Oberhausen, woselbst er im Frühling 1806 gehen lernte, woran er wie wir viele Freude hatte!

Von dieser Zeit an genoss er meistens gute Gesundheit und blühte zur herzlichen Freude seiner Eltern fröhlich empor!

Ehe er zwei Jahre alt war, zeigte er viel musikalisches Gehör, so dass er ganz allein mit lieblicher Stimme nach Takt mehrere Melodien von Volksliedern sang, ehe er nur den Text davon aussprechen konnte!

In seinem dritten und vierten Jahre, in welchen er auch etwas Anfälle von Krankheiten hatte, machte er durch seinen Frohsinn, Heiterkeit und launige Einfälle allen, die um ihn waren, viel Vergnügen.

Traulich und innigst schmiegte er sich seinen Eltern an, die beidseitig für seine gute Bildung besorgt waren und erwiderte dadurch ihre Gegenliebe.

Als kindliche Spiele liebte er nichts mehr als sein Trömmlein zu schlagen, mit dem Halbmondlein im Takt singend zu spielen, mit einer langen Pflife, worauf er fingerlen konnte, zu pfeifen, der Bassgeige und einem kleinen Violin harmonische Töne zu entlocken, dabei zu singen oder mit letzterm noch dazu zu tanzen, worin er auch früh gute Anlage zeigte.

Die Liedchen, so er am meisten zu singen liebte und die er auch regelmässig kannte, waren:

- «Alles atmet Wonne!»
- «Freut euch des Lebens!»
- «Unsere Pflicht ist Freude!»
- «Heida lustig ich bin's Hans!»
- «Ich heisse Joggeli Keller!»
- «Es zog ein Schweizer in fremd Land!»
- «Der Morgen graut!»
- «Willkommen lieber Mondschein!»
- «Lasst uns ihr Brüder Weisheit erhöh'n!» u. a. m.

Er war so sehr Freund von der Musik, dass er solche so oft und lange

besuchte, als sie auf Rey³, in der Nähe von unserm Hause, fast alle Sonntage dauerte.

An einem Werktag Abends, als selbige anfang, liefest du mit ihm dahin. Als es Nacht werden wollte, suchte man euch allenthalben in der Nachbarschaft vergebens; endlich, nach 9 Uhr, fand man euch im Saal, wo musiziert wurde, ganz still und aufmerksam und führte euch nach Hause.

Viel Freude und Geschmack zeigte er auch noch seiner zarten Jugend am Schönen in der Natur, denn wenn er im Garten eine ihm neue Blume fand, hüpfte er mit Jauchzen fröhlich auf, rufte dann – oder lief zu seiner lieben Mutter – und freute sich mehr über seine Entdeckung, als wenn mancher einen köstlichen Schatz finden würde!

Vögelein, die ihm auf den Bäumen beim Hause sangen, Nest'chen bauten und zur unangenehmen Jahreszeit vor die Fenster kamen, waren ihm sehr willkommen. Gerne streute er ihnen Speise.

Wenn er ein Vogelnest'chen in einer Hecke oder in einem hohlen Baume wusste, hatte er mehr Freude damit, als mancher König mit seinem Reich!

Der Schein des Mondes, das Heer von Sternen, die auf- oder untergehende Sonne und das daher entstehende Morgen- und Abendrot, so auch der Regenbogen, gefielen ihm erstaunlich wohl und erweckten ihn zu herzlicher Freude – und zur Liebe und Dankbarkeit für den gütigen Schöpfer dieser Schönheiten!

Anfänglich wollte er nicht gerne beten und ihn dazu nötigen wollen, wäre einfältig und zweckwidrig gewesen.

Dein frommes Beispiel im Beten, lieber Benj, wirkte auf ihn, so wie die Vorstellungen: dass der liebe Gott die Kinder, welche gerne beten, mehr liebe und ihnen lieber und mehr Erdbeeren, Kriesi, Äpfel, Birnen, Trauben und schöne Blumen wachsen lasse als den bösen Kindern, welche nicht beten wollen!

Dein Beispiel und die Hoffnung von Belohnung spornten ihn an, dass er die dir bekannten Gebetlieder bald ablernte und sie wechselweise mit dir voll Herzlichkeit ausübte.

Als du im Frühling 1807 der Hausgenoss des Nachbar Schneider Schulthessen werden wolltest und absolut deine Kleider begehrtest dahin zu nehmen und wirklich in der Form wie ein reisender Handwerksbursch mit einem Teil dahin zogest, wollte auch er ohngeacht aller verstellter Bitten seiner Eltern dein Beispiel nachahmen und weggehen.

³ Rey: Rain, oberhalb des «Häldeli».

Man formierte ihm ein Päcklein von seinen Kleidern und wünschte ihm Glück zur Wanderschaft!

Es dauerte kaum ein paar Stunden, so kam er rennend zurück und bat, dass man ihn wieder als unsern lieben Fritz annehmen möchte! Welche Wiederannahme ihn herzlich freute, so wie die deinige dich Morndesd⁴!

Als wirklicher Schüler fing er den 11ten Juli 1808 an, in die Schule zu gehen und besuchte sie allezeit gern und fleissig, so viel es Gesundheit und Witterung zuliessen, bis den 20ten Jenner 1810 das letzte Mal, so dass er im Ganzen ein volles Jahr dahin gegangen war.

Stolz war er darauf, ein eigen Regen Schirmlein und eine eigen Schultasche dahin zu tragen zu können.

Weil er aber noch sehr jung war, zwang man ihn nicht zum Lernen, sondern überliess es seinem eigenen Trieb.

Er machte eine Zeit lang keine besonderen Fortschritte im Lernen, nachher aber ging es besser, so dass er zusammengesetzte Wörter ordentlich buchstabierte und ziemlich fähig war, zu den Vor- und Nachsilben zu finden und ab der Tabelle Wörter aufzusuchen und in ihre Bestandteile aufzulösen. Auch schrieb er artige Anfänge auf die Tafel.

Im auswendig Lernen war er erstaunlich fähig; er konnte mehrere Gebete und Lieder von Lavater⁵ und Gellert⁶ aus dem Gedächtnisse richtig hersagen, die er bei Hause erlernte und in der Schule hörte.

Für Dich als sein liebes Brüderchen hatte er grosse Liebe und Treue. Obschon er das Raufen und Schlagen der jungen Knaben nicht gerne sah, viel weniger nachahmte, war er gar bald auf der Stelle, wenn dich ein älterer Schulknabe mutwillig oder boshaft angriff und suchte dir zu helfen, dich zu retten und brachte mit seinem Fäustchen sogar Backenstreiche an, um dich zu rächen, dich aus dem Gedränge oder der Misshandlung zu retten.

Aus der Schule kam er am öftersten in unser Gewerbshaus, um da seinen lieben Vater zu besuchen, des Abends oft Stunden lang auf ihn zu warten, dass er mit ihm nach Hause kehren könne, wo ich ihn sehr oft mit vieler Freude auf meinen Achseln trug, damit er nicht schnell neben mir im Gehen zäbeln müsste und weniger Eng' auf seinem drückenden Brüst'chen bekomme!

Viel Vergnügen hatte er auch am Kirchengehen. O, wie freute ihn jedesmal sein reinliches Sonntags-Kleidlein! Fast alle Mal erzählte er

⁴ Morndesd: am nächsten Morgen.

⁵ Johann Kaspar Lavater (1741–1799), Zürcher Schriftsteller, Philosoph und Physiognom.

⁶ Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), deutscher Theologe und Schriftsteller.

etwas von dem, was er in der Kirche gehört und viel mehr aber von dem, was er gesehen habe!

Sehr liebte er die Reinlichkeit an seinem Körper und an seinen Kleidern!

Oft besah er sich im Spiegel und so bald er etwas Unreinliches entdeckte, nam er ein Tüchlein sich zu waschen oder eine Bürste sich zu reinigen.

In seinem Betragen war er meistens sehr folgsam.

Wenn er einmal unartig, ungehorsam oder in übler Laune war, dass man ihm zörnen oder ihn sogar mit mildem Ernst strafen musste, so ging er für einen Augenblick in ein Winklein in ein anderes Zimmer oder für die Stubentür hinaus, schälkelte oder weinte, kam dann aber bald reuend, mit Lächeln zurück, schmiegte sich noch herzlicher an seine lieben Eltern und gab dann ein desto liebender Fritz!

Immer, zwar besonders gegen Ende der vierten, im fünften und dann dem letzten seines Lebensjahres, war er lernbegierig und aufmerksam.

Wenn ich dir in seiner Gegenwart leichte begriffliche, einfache, morali-sche Welt- und Naturkenntnisse beizubringen suchte, hörte er gerne zu, machte mir auf der Stelle oder nachher artige Fragen, die ich ihm zu lösen suchte. Oft machte er mir deren, die schwer zu lösen waren – und unbefriedigt konnte und mochte ich ihn nicht lassen.

Durch Hören, Fragen, Ansehen und Erläutern (der) Figuren histori-scher Geschichten machte er sich nach und nach Begriffe, woraus seine Kenntnisse herstammten, die ungefähr in nachstehendem Umfang ent-halten sind, die er richtig beantwortete, wenn man ihm die behörigen Fragen über jeden Gegenstand deutlich aufstellte, die ich nun beantwor-tend, wie aus seinem Munde erzähle: «Der Vater, die Mutter, das Brüderli und die Grossmütter sind mir am liebsten, weil sie mich lieben und mir viel Gutes erweisen! Ich soll ihnen folgen, recht tun und gern lernen!»

Über die Schönheiten der Welt drückte er sich so aus: «Mich freuen die Blumen, Bäume, Vögel und artige Tiere! Den blauen Himmel, die schönen Wolken, die Sterne, Mond und Sonne daran sehe ich gerne! Es ist alles prächtig! Dies alles hat der liebe Gott und Vater im Himmel gemacht, welcher Gras, Korn, Früchte, Wein und viele andern Sachen wachsen lässt, dass Menschen und Tiere zu essen haben! Gott ist gut! Er will, dass die Menschen arbeiten, brav, rechtschaffen seien und einander helfen, dann sind sie Gott lieb, und wenn sie jung oder alt sterben, so nimmt er sie zu sich in seinen schönen Himmel, wo sie ewige Freuden bei ihm haben können!»

Vieles konnte er auch von den Bedürfnissen der Menschen. Er wusste von vielen Pflanzen zu sagen, wie sie wachsen, bearbeitet und zum Gebrauch der Menschen behandelt werden!

Von dem Religiösen sammelte er sich ziemlich viele Kenntnisse nach der Ordnung, durch die schöne Sammlung der holbeinischen Kupferstiche⁷, über die merkwürdigsten Geschichten des alten und neuen Testaments.

Dieses Werk beschäftigte ihn von zarter Jugend an viel hundert Stunden sehr angenehm; er konnte nach selbigem die nützlichsten Historien für die Jugend sehr artig erzählen, so dass er sich dadurch ein kurzes System von der Bibel erworben hat.

Nichts war ihm aber darin auffallender und grässlicher als die Geschichte, wo Abraham seinen einzigen Knaben, den Jsak, opfern und verbrennen wollte!

Von dem Sterben hatte er viel Furcht geäussert. Er fragte mich einst: «Gelt Vater! ich muss nicht sterben?» Ich hätte ihm seine Furcht nicht vergrössern und die Hoffnung zum Leben nicht rauben mögen, weil es mich nicht vernünftig gedünkt hatte. Desmahlen sagt ich ihm jedes Mahl: Nein! – wenn du brav bist, folgest, recht tust und gerne betest und gern lernst, so musst du nicht sterben! Für böse unartige Kinder aber ist es nicht schade, wenn sie sterben. Diese müssten sterben.

Er fragte genau nach, wohin die Menschen nach dem Sterben kommen und wo der liebe Grossvater aus der Schul⁸ jetzt sei und was er tue?

Ich suchte ihm den Unterschied zwischen Leib und Seele begrifflich zu machen und was jeder Teil sei.

Als er dieses so ordentlich begriffen hatte, machte ich ihn mit dem Himmel, mit dem Ort der Seligen, so weit ich es für ein Kind nötig glaubte, bekannt.

Er freute sich darüber, wollte aber immer nachgrübeln und wissen, wie der Himmel beschaffen sei und was für Freuden und Genuss die Seligen oder Engel daselbst haben.

Ihm etwas Übernatürliches zu sagen hätte seine Begriffe überstiegen und seine Wissbegierde nicht befriedigt.

Ich malte also den Himmel als die schönste Gegend, welche die herrlichsten Früchte habe und nannte sie ihm; auch seien daselbst keine

⁷ Ende 18. Jahrhundert gab der Verleger Christian von Mechel eine Sammlung von Kupferstichen nach Zeichnungen von Hans Holbein d.J. (1497–1543) heraus (Œuvre de Jean Holbein, Basel 1780–1795).

⁸ Hans Jakob Ryffel (1727–1806), Stäfner Schulmeister.

Leiden, sondern nur Freuden und besonders habe man daselbst die schönste Musik!

Ein solcher Himmel harmonierte mit seinen Begriffen. Er lobte diesen Himmel und äusserte seine Liebe für den Schöpfer und Vater des Himmels und der Erde, welcher das Glück der Menschen auf diese Weise gegründet habe!

Durch diese Lehren erhielt er ein kurzes System von der Schöpfung oder von der Geburt des Menschen an bis an sein Ende, ja bis in die Ewigkeit, welches mit natürlich religiösen Begriffen, besonders so weit ich es für ein verständiges Knäblein von seinem Forschungs-Geist nötig glaubte, verbunden war!

In den 4 bis 5 letzten Wochen seines Lebens kam er oft des Morgens, wenn seine liebe Mutter aufgestanden war, uns das Frühstück zubereiten, noch ein wenig zu mir ins Bett, lag mir in meine Arme, oder ich musste in den Seinigen liegen, wo er mir viel erzählte und sehr oft interessante Fragen machte.

In dieser Zeit muss sich sein Empfinden, seine Denkensart von dem Sterben ganz geändert haben, so dass er mir einige Mal sagte: «Vater! wir wollen mit einander sterben, in den gleichen Totenbaum, einander in den Armen liegen und dann mit einander in den Himmel gehen!»

Ich versprach es ihm, worüber er grosse Freude hatte, nie mehr von seinem lieben Vater getrennt zu werden!

Auf diese Art, ja durch sein ganzes Betragen, lebte er seinen lieben Eltern zur grössten Freude! Er liebte dich, lieber Benj, als sein Brüderchen herzlich! So wie auch viele seiner Schulkamaraden, die hinwieder grosse Liebe und Anhänglichkeit für ihn hatten.

Er blühte besonders diesen letzten Winter wie eine Rose, bis Mittwochen den 24 Jenner 1810, wo er mit uns im Kreise guter Freunde bei einem Metzg-Anlass froh und heiter ein wenig zu Nacht ass, um 8 ½ Uhr gesund ins Bett ging und um 10 Uhr sehr heiser mit einem harten Flussfieber erwachte, wo man ihm auf der Stelle Arzneien ordnete und fleissig bei Nacht und Tag abwartete.

Freitags musste er ein Vomitif nehmen, welches ihn leicht operierte.⁹

Seine liebe Grossmutter in Wädenschweil und wir Eltern pfligten seiner fleissig und taten alles Mögliche, diesem lieben Engel zu helfen. Er war sehr gut und geduldig, hatte ein starkes Keichen und abwechselnd Fieber.

⁹ operieren: wirken, sich wirksam zeigen.

Diesen Nachmittag scherte er zu seinem Zeitvertriebe noch verschiedene papierene Figuren.

Freitags nach Mitternacht wachte ich allein bei ihm in der Stube. Als er einmal aus seinem unruhigen Schlummer froh erwachte, mich zärtlich anblickte und meine Hand traulich fasste, fragte ich ihn: Lieber Fritz! Gelt du willst nicht sterben. Du willst länger leben und noch lange unser liebe Fritz bleiben! antwortete er mir nach einem kleinen Nachdenken, indem er mich zärtlich anblickte: «Vater es müssen alle Menschen sterben!»

Diese Äusserung durchdrang mein Herz. Ich hielt sie für eine Ahnung von seinem Sterben. An diesem Samstag war es abwechselnd mit ihm. Die grösste Freude, die er an selbigem noch hatte, war ein Geschenkelein von seinem lieben Lehrer, wo er ihm ein niedliches Kalenderchen mit Figuren sandte, die ich ihm alle erklären musste. Er behielt solches immer in seinem Händchen bis Todesschwäche ihn zwang, solches fallen zu lassen!

Diesen Abend zeigte es sich recht artig mit seinen Umständen, so dass sein Arzt Hr. Alleroth samt Hrn. Unter Chirurgus Rychhardt uns die beste Hoffnung für sein Aufkomen machten.

Dies freute uns Eltern und die um ihn waren herzlich!

Er schien uns wieder wie von Neuem geschenkt! Nach dem Nachtessen wollte ihn die liebe Grossmutter allein wachen. Er wollte aber absolut, dass ich zu ihm liegen sollte, welches ich tat und die liebe Mutter, die der Ruhe sehr nötig hatte, ging in's Bette.

Er nahm mich in seinen Arm oder legte sich bald in den Meinigen. Ich schlief ein, er schlummerte auch, erwachte, richtete sich auf oder griff nach mir um zu sehen: ob ich wirklich noch bei ihm seie!

Um 1 Uhr Sonntag Morgens erwachte ich ganz, beschaute den lieben Fritz und bemerkte mit unvergleichlichem Schmerz eine förmliche Totenblässe auf seinem Gesichte, worüber die liebe Grossmutter auch erschrocken war.

Wir weckten die liebe Mutter und dich auf, um dann bei seinem Ende sein zu können. Mit Wehmut saht ihr ihn an.

Die liebe Mutter nahm ihn zärtlich auf ihre Arme, trug ihn umher, benetzte ihn mit Tränen, legte ihn auf ihren Schoss, dann wieder in das Bett.

Man sah mit bewegten Seelen, dass sich sein Ende näherte; er war ziemlich unruhig. Endlich verlangte er zu mir zu kommen. Ich nam ihn auf Kissen, hielt ihn in den Armen oder auf meiner Schoss.

Allmählich näherte sich sein Ende.

Gegen dasselbe suchte er seine liebe Mutter auf, die ihm hinter seinem Kopfe sass. Als er sie erblickte, liess er sie lange nicht aus dem Gesichte, als wollte er besonders bei ihr abletzen¹⁰! Hernach lag er ganz still schlummernd und man glaubte, er wäre nicht mehr beim Verstande, als du, lieber Benj, dich ihm nähertest, suchte ich diesen Moment zu benutzen und sagte: Lieber Fritz! Siehst du den lieben Benj? Sage: Adieu mein liebes Brüderli! Ich wünsche dir Glück! Er reichte dir sein sterbendes Händchen und machte mit obigen Worten seinen Abschied bei dir. Dann reichte er's der Mutter und sagte: Adieu liebe Mutter! Ich wünsche Euch Glück! Dann der Grossmutter: Adieu liebe Grossmutter, ich wünsche Euch Glück! und: Adieu! Arnold, ich wünsche dir Glück! Endlich reichte er's mir und sagte: Adieu! lieber Vater! Ich wünsche Euch Glück! Ich rief bewegt: es ist genug! Ruhe sanft lieber Engel!

Ich wollte meinen Schmerz durch Rückhalten der Tränen unterdrücken, um nicht deiner lieben Mutter den ihrigen dadurch zu vergrössern. Allein mein Geblüt kam in eine solche Wallung, dass ein starkes Nasenbluten anfang und immer fort dauerte, während der liebe Fritz auf meinem Schosse sanft verschieden ist, in dem ich alle Augenblick einen Blutsturz erwartete!

Beim Hinschied dieses lieben Engels war unser elterliche Ausruf: Vater im Himmel! Du hast uns dieses liebe Kind gegeben, nimm es in deine Vaterarme, in deinen schönen Himmel auf und vereinige uns einst ewig mit ihm!

Seine selige Auflösung erfolgte also Sonntag Morgens den 28ten Jenner um 4 ½ Uhr in meinen Armen.

Damit du ein wenig besser sein Bild samt seinen guten Eigenschaften im Andenken behalten möchtest, liessen wir ihn durch Herrn Pfenninger zeichnen und trafen inzwischen die Veranstaltung, ihn wieder dem Mutterschoss der Erde zu übergeben, welches den 31sten Jenner 1810 geschahe.

Seine Wohlfahrt hienieden dauerte also nicht mehr als 5 Jahre und 8 Monate.

In dem Augenblick, da du, deine liebe Mutter und ich den seligen Fritz in der Stube noch das letzte Mal anblickten, um von ihm Abschied zu nehmen und tausend Gefühle von Wehmut und Schmerz elektrisch durch unser Herzen ströhnten, senkte sie sich an meinen Busen, worauf ich mit bewegter Seele ausrief: «Vater im Himmel! Du hast uns diesen holden Knaben, dies teure Pfand unsrer Liebe, geschenkt! Dir übergeben

¹⁰ abletzen: Abschied nehmen.

wir ihn mit Dank zurück! Beselige ihn und vereinige uns einst alle mit ihm in der seligen Ewigkeit! Darauf begleiteten wir ihn wehmutsvoll zu seinem Grabe!»

Viele Menschen nahmen an unserm Leid herzlichen Anteil und bedauerten den irdischen Verlust dieses liebenswürdigen hoffnungsvollen Knäbleins.

Sein lieber Schullehrer Herr Ryffel samt dessen Mitkollegen Hr. Dändliker¹¹ hatten aus Liebe für den Seligen und damit sich die liebe Jugend schon früh durch dies Beispiel ihrer Sterblichkeit erinnern könne, alle Schulkinder der Leiche nach paarweise angereicht und sangen mit den Schülern, welche hierfür fähig waren, in der Kirche um den Taufstein herumgestellt das Sterbenslied No. 136 aus dem neuen Gesangbuch, welches unter Beihilfe Herrn Vetter Secretaire Ryffels mit Würde, Wehmut und unsern heissen Tränen ausgeführt wurde!

Schluss

Mein lieber Benj! Hast du hier eine kurze Biographie von deinem seligen Brüderchen, die ich dir mit mancher Träne niederschrieb, suche das Gute darin auf und befolge es!

Überhaupt wende deine Jugend gut an, damit du ein froher, tugendhafter Jüngling, ein braver nützlicher Mann, ein glücklicher Greis und bei Wiedersehen deines lieben Fritzen auch ein seliger Bürger des Himmels werdest!

¹¹ Hans Jakob Dändliker (1780–1859), Stäfner Schulmeister.

Erziehung und Moral im Hause Ryffel

Suche das Gute darin auf und befolge es, rät Vater Heinrich ganz zum Schluss seinem Sohn Benjamin, für den er das Leben des kleinen Fritz nachzeichnete. Tatsächlich gleicht der Bericht mit seinen vielen Hinweisen auf bürgerliche Tugenden einer moralischen Unterweisung. Auch über das Familienleben erfährt der Leser überraschende Details. Wer hätte denn vermutet, dass zu Beginn des letzten Jahrhunderts ein vielbeschäftigter Fabrikant mitten in der Nacht aufstand, um ein weinendes Kind zu besänftigen und eigenhändig in den Schlaf zu wiegen? Natürlich hat der Vater manches überzeichnet, was man in der gegebenen Situation gut verstehen kann. Trotzdem vermag der Text einen Eindruck dessen zu vermitteln, was es um 1800 bedeutete, in einer privilegierten Familie Kind zu sein.

Diese Einschränkung ist wichtig: Es geht hier nicht um eine Durchschnittsfamilie, sondern um eine Familie der ländlichen Oberschicht. Um eine sehr gebildete Familie überdies, denn die Ryffels stellten im 18. Jahrhundert mehrere Stäfner Schulmeister, was man dem wohlformulierten, beinahe schon literarischen Text auch anmerkt.

In diesen Kreisen konnte man es sich leisten, zur Betreuung eines kranken Kindes wie im Fall von Friedrich Ryffel fünf verschiedene Ärzte aufzubieten. Hier kam es kaum mehr vor, dass der Grossvater *mit den Fäusten und mit den Schuhen* auf seine Enkelkinder losging, bis sie bewusstlos dalagen, wie dies der Zürcher Oberländer Volksdichter Jakob Stutz noch um 1850 von seiner Familie berichtet. Im Hause Ryffel kümmerte man sich um das Wohlbefinden der Kleinkinder. Man legte sie nicht gedankenlos auf den geheizten Ofen, sperrte die Säuglinge nicht zusammen mit Katzen und Ratten den ganzen Tag in ein Zimmer, und man wusste um die Gefahren, wenn man den Kopf der Neugeborenen «allzu tief» hängen liess – alles verbreitete elterliche Fehlleistungen, die eine Zürcher Verordnung von 1768 anprangerte. Die Ryffels liebten und respektierten ihre Kinder als Geschöpfe mit eigener Individualität. Kurz: Wir haben es mit einer gutbürgerlichen Familie zu tun, die ihre Kinder nach dem Vorbild der aufgeklärten Reformpädagogen erzog.

Diese Erziehungsmethode, entwickelt im aufgeklärten 18. Jahrhundert, zeichnet sich durch eine besondere Wertschätzung des Kindes aus. Ein sehr fortschrittliches Konzept, wenn wir an das geradezu moderne Verhältnis von Vater Heinrich Ryffel zu seinem kleinen Sohn Fritz denken. Gefühlsregungen und zärtliche Zuwendung zum Kind beispielsweise waren entgegen der landläufigen Meinung keineswegs nur Sache

der Mutter. Abwechselnd trösteten und liebkosten die Eltern den kranken Knaben. Am Morgen, während die Mutter das Frühstück zubereitete, schlüpfte der kleine Fritz zu seinem Vater ins Bett und plauderte in dessen Armen über Gott und die Welt. Und des Nachts war sich, wie erwähnt, auch der Vater nicht zu gut, nach dem weinenden Kind zu sehen.

Gewiss, man darf in einem solchen Text nicht alles für bare Münze nehmen. Schliesslich ist es der Vater selbst, der darüber berichtet. Dass aber idealerweise der Vater als erste Bezugsperson des Kindes zu gelten hat, kommt auch in folgenden Worten zum Ausdruck, die Heinrich Ryffel seinem Sohn in dieser Reihenfolge in den Mund legt: *Der Vater, die Mutter, das Brüderli und die Grossmütter sind mir am liebsten, weil sie mich lieben und mir viel Gutes erweisen!*

Dem Vater oblag es auch, die Kinder in moralischen Belangen zu unterweisen. Er brachte seinen Söhnen Friedrich und Benjamin *moralische Welt- und Naturkenntnisse* bei und erklärte ihnen den Unterschied zwischen Leib und Seele. An ihn richteten sich die neugierigen Fragen der Kinder, die oft *schwer zu lösen waren*. Vom Vater lernten die Kinder, worauf es im Leben ankam, und der Vater verstand es auch, seinen Anweisungen Nachdruck zu verleihen – nicht mit der Rute, sondern mit *mildem Ernst* und mit der Macht der Sprache: *Wenn du brav bist, recht tust und gerne betest und gern lernst, so musst du nicht sterben! Für böse unartige Kinder aber ist es nicht schade, wenn sie sterben.*

Was aber verstand man im Hause Ryffel unter «brav sein» und «recht tun»? Welche moralischen Grundsätze gab man den Kindern mit auf den Weg? Welche Anforderungen stellte man vor knapp 200 Jahren in einer bürgerlichen Familie an die Kinder?

Wir ziehen hier noch zwei andere Dokumente zu Rate, die ebenfalls in der «Ryffel-Vitrine» im Museum zur Farb ausgestellt sind: zum einen das Poesiealbum von Benjamin Ryffel aus den Jahren 1813 bis 1816, zum andern das Tagebuch von Fritz Ryffel (1825–1875), einem Sohn Benjamins, mit Einträgen vom Juli bis zum September 1837. In allen drei Texten geht es direkt oder indirekt um die Vermittlung der «guten Moral». Aus der «Lebensgeschichte» lernt der 7jährige Benjamin am Beispiel seines verstorbenen Bruders einige elementare ethische Grundsätze. Im Poesiealbum erteilen ihm Verwandte und Freunde weitere gute Ratschläge in Form von Merksprüchen und Widmungen. Im Tagebuch von Fritz, das dieser unter strenger Kontrolle von Vater Benjamin zu führen hatte, zeigt sich schliesslich, wie Benjamin das Gelernte eine Generation später an seine Kinder weitergibt.

Frömmigkeit und Bildungseifer

Die Liebe des Schöpfers schenkte Dich mir, schrieb Vater Heinrich seinem Sohn Benjamin am 22. März 1813 ins Poesiealbum. Und die Mutter Katharina Ryffel, geborene Hauser, doppelte auf der nächsten Seite nach: *Mit Schmerzen schenkte der Himmel dich mir zur Wonne!* Dass die Güte Gottes am Anfang jedes Lebens steht, war auch in der «aufgeklärten» Zeit um 1800 unbestritten. Dankbarkeit gegenüber dem Herrn war folgerichtig das Leitmotiv jeder Erziehung, Frömmigkeit der erste und wichtigste Pfeiler der bürgerlichen Moral.

Die psychologische Raffinesse der damaligen Erziehungsmethoden bestand darin, die durchaus irdischen Lernziele als Dienst gegenüber Gott auszulegen. *Werde ein guter Bürger der Welt*, so die Mutter in Benjamins Poesiealbum weiter, *so gibst ein Seeliger des Himmels*. Der Vater drückt es ganz ähnlich aus: *Werde ein wakerer Mann...*, *dann hat das Vaterland an Dir einen nützlichen Bürger und die Ewigkeit einen tüchtigen Candidaten zu erwarten*. Wehe dem, der seine Pflichten gegenüber dem Richter über Leben und Tod nicht erfüllte. Wir haben die drastische Passage aus der «Lebensgeschichte» bereits zitiert: *Für böse, unartige Kinder aber ist es nicht schade, wenn sie sterben*.

Nichts zu befürchten hatte, wer sich an den Leitspruch des kleinen Friedrich hielt: *Ich soll... folgen, recht tun und gern lernen*. Das bürgerliche Musterkind zeichnete sich also zunächst durch Gehorsam und Lernbereitschaft aus, denn nur folgsame und lernfähige, ja lernbegierige Kinder liessen sich überhaupt erziehen. Auch im Hause Ryffel herrschte eine wahre Bildungseuphorie, die für das Zeitalter der Aufklärung typisch war. Minutiös registrierte Heinrich Ryffel diesbezügliche Fortschritte seines Sohnes Friedrich, den man im zarten Alter von vier Jahren erstmals zur Schule schickte. Anfangs hatte der kleine Knabe noch etwelche Mühe. *Nachher aber ging es besser, so dass er zusammengesetzte Wörter ordentlich buchstabierte und ziemlich fähig war, zu den Vor- und Nachsilben zu finden und ab der Tabelle Wörter aufzusuchen und in ihre Bestandteile aufzulösen*. Bald konnte Friedrich mehrere Gebete und Lieder von Lavater und Gellert auswendig aufsagen, er wusste von vielen Pflanzen, wie sie wachsen und bearbeitet werden, übte sich in der Herstellung von Scherenschnitten und blätterte in Vaters Sammlung von *holbeinischen Kupferstichen*. Auch interessierte er sich lebhaft für die Geschichten des Alten und Neuen Testaments – ein beeindruckendes Pensum für einen kaum sechsjährigen Knaben!

Solch bildungsbeflissenen Kindern konnte man nun leichter einimp-

fen, was für die nächsten fast 200 Jahre zur Grundausrüstung bürgerlicher Moral gehören sollte: Ordnung, Arbeit, Reinlichkeit, Fleiss, Leistung, Bescheidenheit, Gutmütigkeit usw. Für Spielerisches, Triebhaftes und im Grunde überhaupt für alles «Kindliche» blieb in diesem Erziehungskonzept wenig Platz. Es mutet deshalb fast schon fremd an, wenn wir in Benjamins Poesiealbum auf den erfrischenden Rat eines Freundes stossen: *Lebe, liebe, lache, freue Dich des Lebens früh und spät.*

Scheine wenig, nütze viel

Mehr zur moralischen Unterweisung im Hause Ryffel erfahren wir aus dem erhalten gebliebenen Tagebuch von Fritz Ryffel, einem Sohn Benjamins. In dieses Tagebuch hatte der zwölfjährige Fritz auf Geheiss des Vaters Tag für Tag seine Eindrücke einzutragen. Man spürt den Bemerkungen an, dass sie für den Vater und Erzieher geschrieben sind: Die Seiten strotzen von tugendhaften Merksprüchen, altklugen Erkenntnissen und frommen Zitaten. Kaum ein Eintrag, der über echte Gefühle oder über tatsächlich Erlebtes Auskunft gibt. Alles ist nur einem Ziel untergeordnet: es dem Vater «recht zu tun».

Der erste Eintrag stammt vom 16. Juli 1837 und handelt von einem kleinen Fehltritt: Ein Schulfreund hatte Fritz mit Steinen beworfen, Fritz warf zurück – und zog alsogleich die richtige Lehre daraus: *Nun will ich mir aber vornehmen, niemals mehr Böses mit Bösem zu vergelten.*

Um Selbstkritik und Reue geht es auch in vielen anderen Passagen, zum Beispiel drei Tage später am 19. Juli: *Ich gieng heute Abends in das Rebhäuslein um meine Aufgaben zu machen, da leerte ich aus Unachtsamkeit ein wenig Dintin (Tinte) auf ein frisch gemaltes Bänkchen.* Oder am 18. September: *Ich habe heute gegen meinen grossen Fehler Unzufriedenheit gekämpft.*

Vater Benjamin kontrollierte das Tagebuch regelmässig und diskutierte mit seinem Sohn das Geschriebene. So heisst es plötzlich am 14. August 1837: *Vater, es thut mir leid, dass ich so schlecht geschrieben habe, ich will mich drum befleissen, diesen Fehler wieder vollständig zu verbessern.* Offenbar war es die kraxelige, unsaubere Schrift der letzten Tage, die ihm die väterliche Rüge eingebracht hatte.

Meist aber schrieb der Vater seinen Kommentar direkt ins Tagebuch, so beispielsweise am 10. September: *Es ist Mehreres unter den vorhergehenden Tags-Notizen, das mich nicht wenig angesprochen hat. Fahre fort nachzudenken und deinen Blick überall hin- aber dabey nicht zu wenig auf dich selbst und dein Thun und Streben zu lenken. Man bleibt sich selbst stetsfort das grösste Räthsel!* Der Sohn hatte allerdings noch mit anderen Rätseln zu kämpfen, denn er

schrieb am nächsten Tag «zurück»: *Vater seit doch dann einmal [so gut], wenn ihr Zeit habet, und erkläret mir das, welches ihr mir geschrieben habet, denn ich kann nicht draus kommen.*

Solche schriftlichen Zwiegespräche machen stutzig. Fand der Vater, damals bereits Mitglied des Grossen Rates, keine Zeit mehr für persönliche Gespräche mit seinen Kindern? Oder wollte er mit dieser Methode seinen Ratschlägen Nachdruck verleihen? Jedenfalls erfahren wir dank dieser Praxis aus erster Hand, wie Benjamin Ryffel ein ungezogenes Kind zurechtzuweisen pflegte. Das «Drama» spielte im Sommer 1837, notiert von Vater Benjamin am 16. August:

Am 13. giengst du mit einigen Knaben spatzieren, wozu ich dir 10 s (Schilling) auf den Fall mitgab, als ihr zusammen nöthig finden solltet, Euch bey Birnmost zu laben, in welchem Fall du für Fritz Jenni und dein Brüderchen Caspar zahlen solltest. Du gabst sie deiner Mama am Abend mit der Bemerkung: du habest sie nicht gebraucht!

Und siehe! Heute wird es klar, du wurdest dessen überwiesen und geständig, am gleichen Nachmittag bey Frau Schneidermeister Lis. Mettler geb. Hitz, die am 28. nach Paris verreist, 25 s geborgt zu haben, weil du für die Mama etwas heimnehmen solltest und kein Geld habest. Aber du gabest aus:

*1½ für Schiffumfahen
3 für Backwerk
5 für Mehrkosten bey einem ... (unleserlich)
2 für Birnen
1 für Zucker
2 an Rägman für Federn
3 habest du verloren
7½ hattest du noch baar*

Des Herzeleides, das du deinem Vater, deiner bedauernswürdigen Mutter und allen die dich sonst lieben, machest; der über dich verhängten Strafe, deines Vaters ernster Drohung, die nicht körperliche aber moralische Züchtigung heisse oder seyn würde!!

Aber mehr noch: du wirst dich vor allem deines allgegenwärtig-unsichtbaren Vaters, vor dem keine Bestechung und kein Blendwerk möglich ist dein Lebtag erinnern.

«Allmächtig wog Er deine Zeit, Wog' Leben oder Tod»

Geh' hin, Fritz, aber bräuer, aber besser! und scheue die Sünde wie Gift und Hölle.

Sie könnte dir Leben und Glück, Eltern und Himmel rauben, und du scheinst ihr

offen, du scheinst ehrliebend zu seyn! Wie aber kann ein Lasterscharn und ein Ehrenmann beysammen in dir Wohnung machen?!

So also strafte man einen jugendlichen Sünder: nicht mit Prügeln, sondern mit *moralischer Züchtigung*, das heisst mit harten Worten und der handfesten Drohung, der Fehlbare habe sich nun vor Gott zu verantworten!

Die Schelte zeigte Wirkung. Reuig und mit zittriger Hand schrieb Fritz am nächsten Tag: *Wie wunderbar ist doch vieles, das Gott geschaffen hat... Wie manche Fleige wird nicht geachtet.* Aber ein Tag später bahnt sich schon wieder Unheil an: *Heute war des Vaters Namenstag, da vergass ich, ihm Glück zu wünschen.* Diesmal aber hatte der Vater Verständnis: *des Abends aber sagte er [der Vater], dass er ein Lied so gern höre als ein Glückwunsch. Als wir es gesungen hatten, sagte er, wir sollten nur wie Kinder thun und uns nicht zwingen lassen.*

Nur wie Kinder tun? Sollte dies etwa bedeuten, die Kinder sollten sich auch wie Kinder benehmen? Davon spürt man auf den restlichen Seiten des Tagebuches herzlich wenig. Für heutige Ohren klingt eher altklug und gekünstelt, was der zwölfjährige Fritz seinem Tagebuch nun zumutet: *O, wie schön legte Herr Pfarrer das Unservater aus* (3. September). *O, ich will mir doch das Sprüchlein merken: Scheine wenig, nütze viel* (4. September). *O, wie viele Leute, welche ihr Brod schwächlich verdienen müssen, gehen nur wieder und verschleudern es für kostbare Ziersachen und schöne Kleider* (15. September). *Ich darf diesen Tag ruhig zu den andern hinlegen, die ich erlebt habe, Gott verzeihe mir die noch begangenen Fehltritte, aber an Willen hat es nicht gefehlt, besser zu sein* (19. September). Und schon gebärdet sich der kleine Philosoph als Wächter über Gut und Böse: *Ich sah heut, wie einige auf dem Schulerwege nur leichtsinnig hin sprangen und die herrlichen Blumen und Thiere nicht betrachteten* (25. September).

Soviel zum Tagebuch von Fritz Ryffel. Es zeigt wie kaum ein anderes Dokument, aus welchem Holz die Pioniere des frühen 19. Jahrhunderts geschnitzt waren. Denn schliesslich, um es nochmals zu betonen, ist es die Weltanschauung des mächtigen Seidenfabrikanten und Politikers Benjamin Ryffel, die sich in den Tagebucheinträgen seines Sohnes spiegelt – ein frommer, asketischer und pflichtbewusster Mensch, der offensichtlich ganz nach dem vielzitierten Motto lebte: *Scheine wenig, nütze viel.*

Auffällig auch die vielen Parallelen zwischen dem Tagebuch von Fritz Ryffel und der «Lebensgeschichte» von Friedrich Ryffel: Hier wie dort die genau gleichen Tugenden, die offensichtlich über Generationen weitergegeben werden. Noch auffälliger allerdings die unterschiedliche

Wirkung der beiden Texte auf die Leser: Heinrich Ryffel, der Verfasser der «Lebensgeschichte», verblüffte uns mit seinem grossen Einfühlungsvermögen und der unerwartet warmen und zärtlichen Vaterliebe. Die gleichen Qualitäten zeichneten sicher auch Benjamin Ryffel aus. Aber im Tagebuch seines Sohnes, aus dem Blickwinkel des Kindes geschrieben, orten wir eher Duckmäusertum und Angst vor väterlicher Rüge.

Nachzutragen bleibt noch eine kurze Bemerkung zur Theorie der bürgerlichen Moral. David Gugerli hat in seiner Dissertation «Zwischen Pfrund und Predigt» nachgewiesen, dass entsprechende Erziehungskonzepte im 18. Jahrhundert aufkamen und dass dabei der protestantischen Pfarrfamilie eine wichtige Pionierrolle zukam. Ziel der aufgeklärten «Reformpädagogik» war es, «durch die besondere Zuwendung zum Kind einen neuen, beherrschten und vernunftgeleiteten bürgerlichen Menschentyp heranzuziehen, einen Menschentyp, der den Anforderungen der kommenden Zeit gewachsen sein würde».

Quellen

«Skizze der Lebens-Geschichte Friedrich Ryffels in Oberhausen zu Stäfa, A° 1810», verfasst von Heinrich Ryffel (Ortsmuseum Stäfa).

Tagebuch von Fritz Ryffel, 16. Juli 1837 bis 1. Oktober 1837 (Ortsmuseum Stäfa).

«Andenken der Freundschaft und Liebe für Benjamin Ryffel in Oberhausen zu Stäfa im Canton Zürich» (= Poesiealbum), 1813 bis 1816 (Ortsmuseum Stäfa).

Gugerli, David, Zwischen Pfrund und Predigt, Zürich 1988.

Ziegler, Peter, Kinder in Zürich, hg. vom Schulamt der Stadt Zürich, Zürich 1986.

Das ehemalige Seidenferggerhaus Händeli und die Geschichte der frühen Textilindustrie in Stäfa

Albert Jörger

I. Bau- und Eigentümergegeschichte der Häuser Oberhausenstr. 24 und Händeliweg 2, Vers.-Nrn. 1058–1061, Stäfa

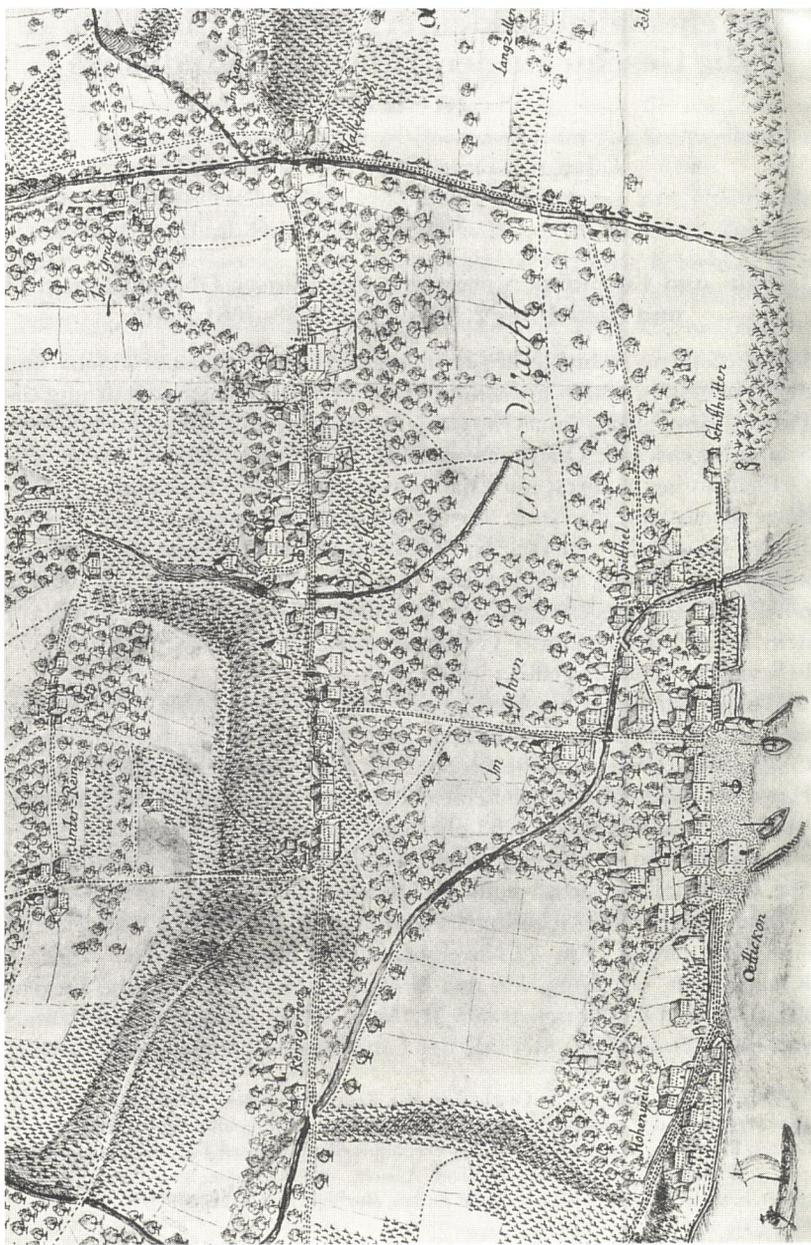
Für die Baugeschichte des ehemaligen Fergerhauses «Händeli» und der Gebäude oberhalb muss die Geschichte dieser Liegenschaft und die Parzellierung bis ins Jahr 1750 zurückverfolgt werden. Die Spur führt zur Stammliegenschaft Oberhausenstrasse 31 (Vers. 1037, alt 306 a). Die Örtlichkeit heisst zuerst nur Oberhausen, die nähere Bezeichnung «Händeli» scheint erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgekommen zu sein. In den Kaufakten von 1750 bis 1807 sind bei den Grenzen westlich und nördlich (bergs) «Mühlegässli» und 1826 «Reben auf der Mühlehalde ob dem Haus gelegen» genannt, was dann zusammengezogen und aus dem Bedürfnis von immer genauerer Lokalisierung zum volkstümlich-liebervollen «Händeli» geführt haben wird.

Wie der Plan oder die Ansicht von Stäfa von 1783 (Abb. S. 32)¹ zeigt, war im Gebiet von Oberhausen von der Alten Landstrasse, heute Oberhausenstrasse, nur die Seeseite mit einer annähernd geschlossenen Hauszeile bebaut. Lediglich beim letzten, westlichsten Haus Oberhausenstrasse 31 standen schon 1783 oberhalb der Strasse zwei kleinere, traufständige Bauten, wovon der untere, westliche als halbwegs bewohnt, der obere, östliche aber deutlich nur als Ökonomiegebäude charakterisiert ist.

Eine Analyse des Grundbuchs bestätigt diesen Eindruck und bringt eine Erläuterung. Am 27. November 1750² kaufte (Richter) Andreas Krauer (gest. vor 1789) von den Erben des Heinrich Lutz die Liegenschaft heute Oberhausenstrasse 31 (Vers. 1037). Diese bestand damals aus einem Wohnhaus unterhalb der Landstrasse und eineinhalb Vierling

¹ FREY, Stäfa 1, Abb. 24. – Original in der Zentralbibliothek Zürich, Sign. 2.405–5. «Grundriss von der ehrsamten gemeind Stäffan und sonderlich der unteren Wacht...». Ca. 69×87 cm, Papier auf Leinwand, Tusche, aquarelliert. Signiert I. H. D. (Monogramm, evtl. J. H. Däniker?). Eine sehr ähnliche Ansicht, vielleicht eine Vorarbeit, 1771 oder später, in etwas grösserem Massstab, ZB Zürich, alte Sign. S. Z. Stäfa. 3.185/4.

² STAZH, B XI, Stäfa, 309, f. 10v–11v.



Ausschnitt aus einem Vogelschauplan von Stäfa von 1783. Graphische Slg. ZB Zürich. Oberhalb der Oberhausenstrasse, wo das Haideli heute steht, gibt es erst zwei kleinere, traufständige Vorgängerbauten. Unterhalb der Gehrenhof «Im Gehen», durch den diagonal ein Bach fliesst, am Haus mit Scheune vorbei (heute Haus Veranda Dr. med. J. Jenny-Drexel, ehem. Wohnsitz der Seidenfabrikanten Jenny).



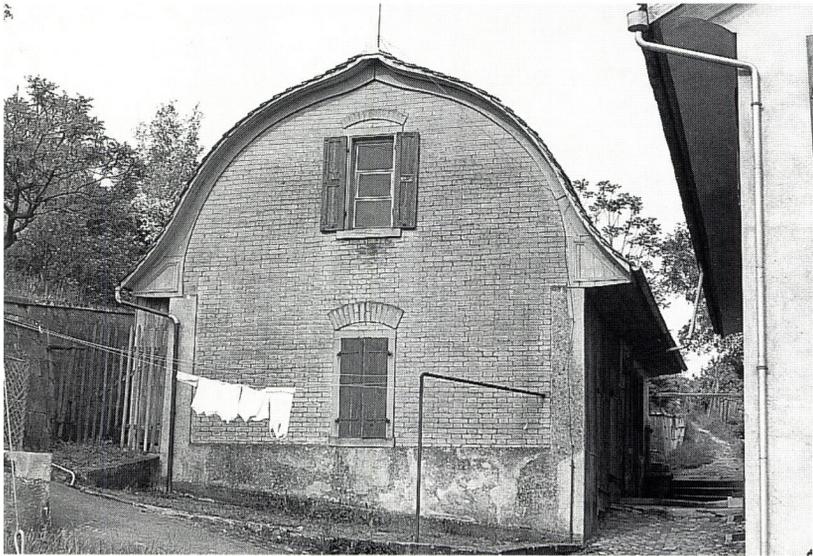
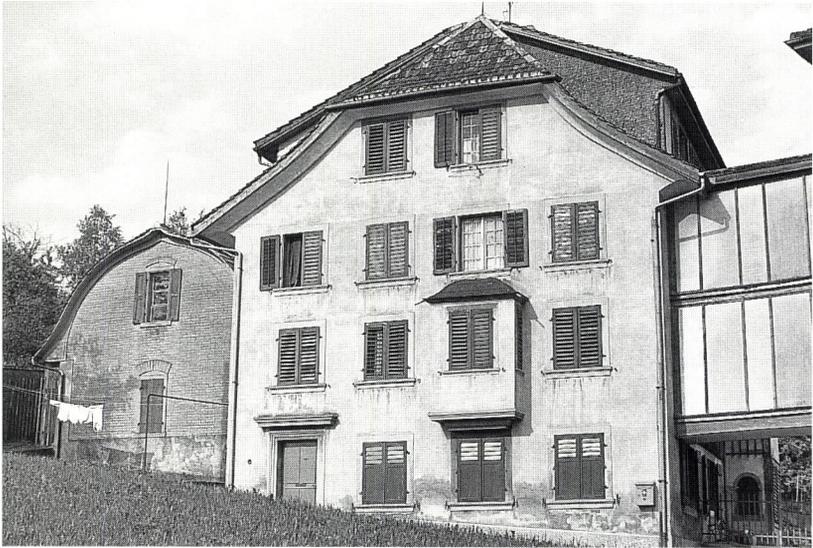
Das ehemalige Gewerbe- und Wohnhaus zum Häldeli (Unteres Häldeli), heute Oberhausenstr. 24. Hier betrieb Benjamin Ryffel seine Seiden-Ferggerei, 1837 gegründet zusammen mit seinem Vetter Joh. Jakob Ryffel, woraus später eine der frühesten mechanischen Seidenwebereien Ryffel & Co., nachmals Jenny & Co., wurde. – Ansicht von Südwesten. Erbaut 1850 anstelle eines Vorgängerbaus. Spätklassizistische, von bürgerlich-städtischen Vorbildern inspirierte Formensprache mit symmetrischer Fensteranordnung, gepflegten Sandstein-Festerrahmen mit geraden Verdachungen, schlanke Dachsilhouette mit schwacher Dachneigung. Aufnahme 1969. Kant. Denkmalpflege.



Oberes Händeli, das ältere Wohn- und Fabrikhaus. Ansicht von Süden. Aufnahme 1969. Kant. Denkmalpflege. – Der Ostteil (rechts) ist im Kern ein kurz vor 1798 aus einer Scheune umgebautes Haus, das Heinrich Ryffel 1806 etwas verbesserte. Jahreszahl 1806 über dem Portal. Der Westteil (links) wurde 1819 aus einer Scheune zu einem Fabrikgebäude (Spinnerei) gemacht.

Wohn- und Arbeitsort von Vater Heinrich und Sohn Benjamin Ryffel, Schauplatz des kurzen Kinderlebens von Friedrich Ryffel (1804–1810). Später zog hier «Onkel» Peter Jenny-Ryffel ein, der die erste der drei Jenny-Ryffel-Ehen schloss. Ab 1860 wohnte dort Fridolin Jenny-Ryffel, bevor er nach dem Tode Benjamin Ryffels als Senior-Chef mit Gattin Verena geb. Ryffel und Familie die umgebaute «Veranda» bezog.

Typisch an diesem frühen Industriebau ist das Nebeneinander von Arbeiten und Wohnen. Die Freizeit hatte damals noch fast keinen Platz im Leben der arbeitenden Bevölkerung. Die Bauformen widerspiegeln das Repräsentationsbedürfnis eines frühen Fabrikanten. Die Gebäudemitte, zugleich vermutlich die Nahtstelle des Baukonglomerats, ist als schmaler, die Symmetrie betonender Risalit gestaltet. Krüppelwalm und Lukarnen mit Walmdächern sind schmucke, aus dem 18. Jh. stammende Bauformen. Dachausbauten schufen Platz für Material- und Maschinenlager.



Oberes Häldeli und Ökonomiegebäude (1837 erbaut). Ansicht von Westen. Aufnahme 1969. Kant. Denkmalpflege. Herrschaftliche Wirkung, ungewöhnliches, geschweiftes Satteldach mit Kielbogenquerschnitt, gepflegte Sandsteinrahmen an Portalen und Fenstern (die Zementsteinwand wahrscheinlich jünger).



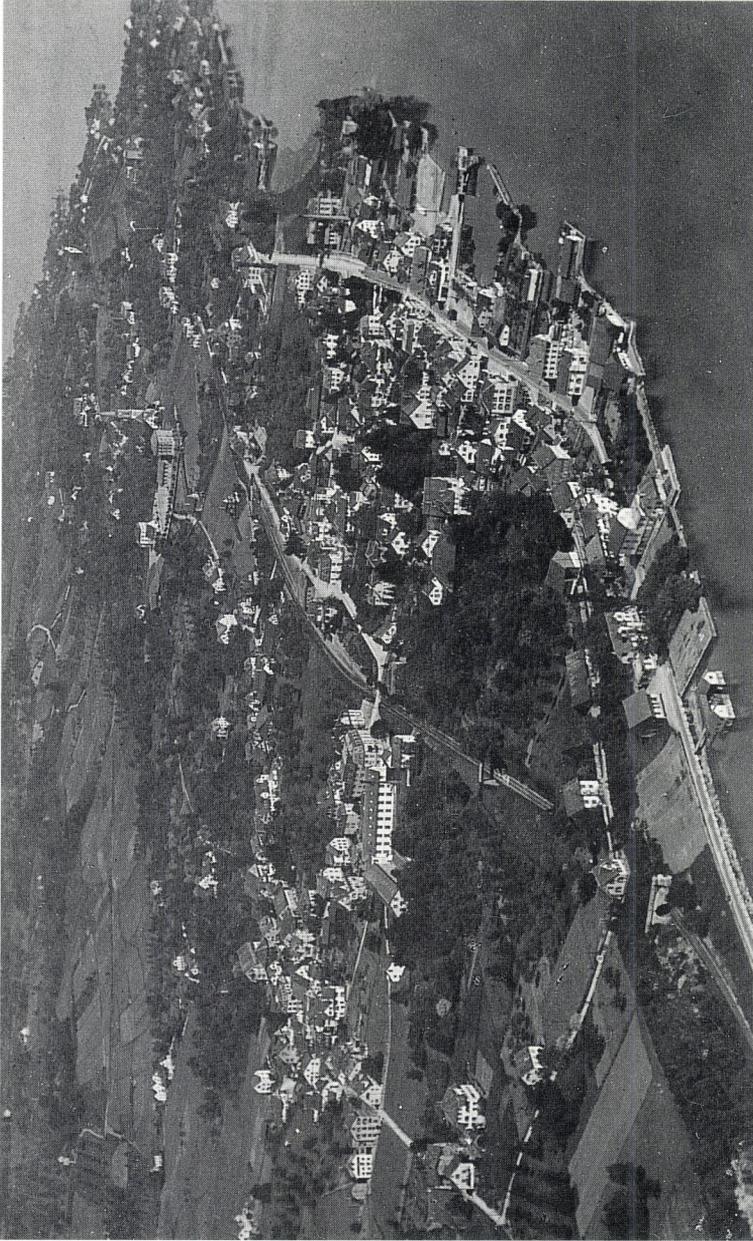
Der ehemalige Jenny-Brunnen mit der Büste von Benjamin Ryffel. Aufnahme vom 16. Mai 1971. Auf dem Brunnenrand der langjährige Betreuer des Gärtchens Rudolf Albrecht-Bötschi (1896–1975), der mit seiner Familie in der ehemaligen Meisterwohnung im Häldeli wohnte. Ursprünglicher Standort beim Häldeli, nordwestlich in der Verzweigung Häldelistrasse/Häldeliweg/Oberhausenstrasse. Brunnenstock mit der Inschrift zum Gedenken an die Feier des neugewählten Bundesrates Jakob Dubs am 4. August 1861 im Rössli zu Stäfa. Slg. Walter Liechti, Stäfa.



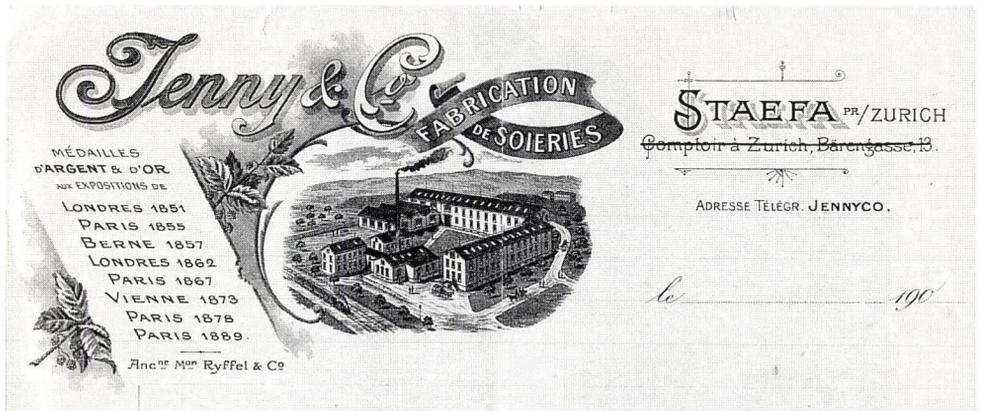
Porträt vermutlich des Schulmeisters Johann Jakob Ryffel-Stutz (1727–1806), Grossvater von Benjamin Ryffel. Miniatur auf Papier, um 1780–1800. Museum des Landes Glarus Näfels, Inv. Nr. 6446.



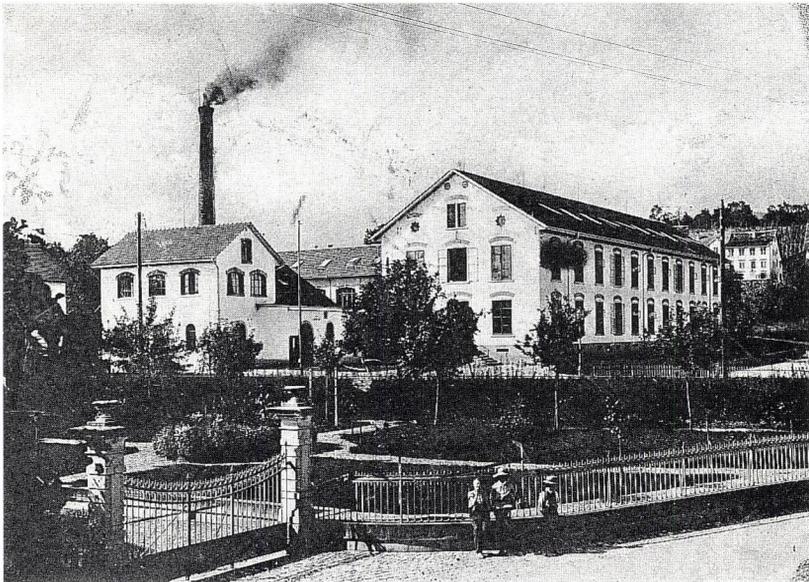
Porträt vermutlich des Quartiermeisters Heinrich Ryffel-Hauser (1770–1826), Vater von Benjamin Ryffel. Miniatur auf Elfenbein, um 1810. Museum des Landes Glarus Näfels, Inv. Nr. 6445.



Flugaufnahme des Ortsteils Stäfa-Oberhausen, von Südwesten, um 1920. Photo Ad Astra-Aereo, Dep. No. 1652. Am linken Bildrand das Gewerbe- und Wohnhaus Chergerten (Vers. 1039, alt 310 b, Haldelstrasse 17), das Benjamin Ryffel 1857-1858 als Wohn- und Fabrikationshaus erbaute und das sein letzter Wohnsitz wurde. Etwas oberhalb, an der Kreuzung, das Obere und Untere Haldeli, rechts davon der Fabrikkomplex der Seidenweberei Jenny & Co. im Gehren. Slg. D. Kramer-Jenny, Küssnacht.



Briefkopf der Firma Jenny & Co. um 1900 mit der gezeichneten Ansicht der Fabrikanlagen von Südosten. Slg. J. Jenny-Drexel, Stäfa.



Ansicht der Seidenweberei Jenny & Co. von Südosten, von unterhalb der 1894 eröffneten Bahnlinie aus, im Vordergrund der Eingang zum Garten des Fabrikantenhauses «Veranda». Ansichtskarte v. 30.11.1907, Photodruck um 1900. Artist. Atelier H. Guggenheim & Co. Zürich 5611. Slg. D. Kramer-Jenny, Küsnacht.



Bronzebüste des Benjamin Ryffel-Tschudi (1803–1874), geschaffen von Emil Pfenninger (1869–1936), aus der Mutzmalen stammend, später in München tätig. Stand auf dem sogenannten Jenny-Brunnen in der Verzweigung Händelistrasse/Händeliweg. Ortsmuseum zur «Farb» Stäfa. Photo: Ueli Gantner, Ürikon.



Benjamin Ryffel (1803–1874), um 1870. Gründer der Seidenfirma Ryffel & Co., später Jenny & Co. Erbauer des Wohn- und Gewerbehauses Händeli 1850. Photo: R. Riedel, Zürich. Slg. D. Kramer-Jenny, Küsnacht.



Anna Rosina (Rosette) Ryffel-Tschudi (1803–1881), Gattin Benjamin Ryffels, aus vornehmer Glarner Textilherrenfamilie, um 1870. Photo von Traugott Richard, Männedorf. Slg. D. Kramer-Jenny, Küsnacht.



*Fridolin und Verena Jenny-Ryffel, vermutlich als Hochzeitspaar im Jahre 1857.
Photographie mit verblasster Kolorierung. Slg. J. Jenny-Drexel.*



*Fritz Ryffel-Riniker (1825–1875),
ältestes Kind von Benjamin Ryffel, um
1860–1865. Photo von Johannes Ganz,
Zürich. Slg. J. Jenny-Drexel, Stäfa.*

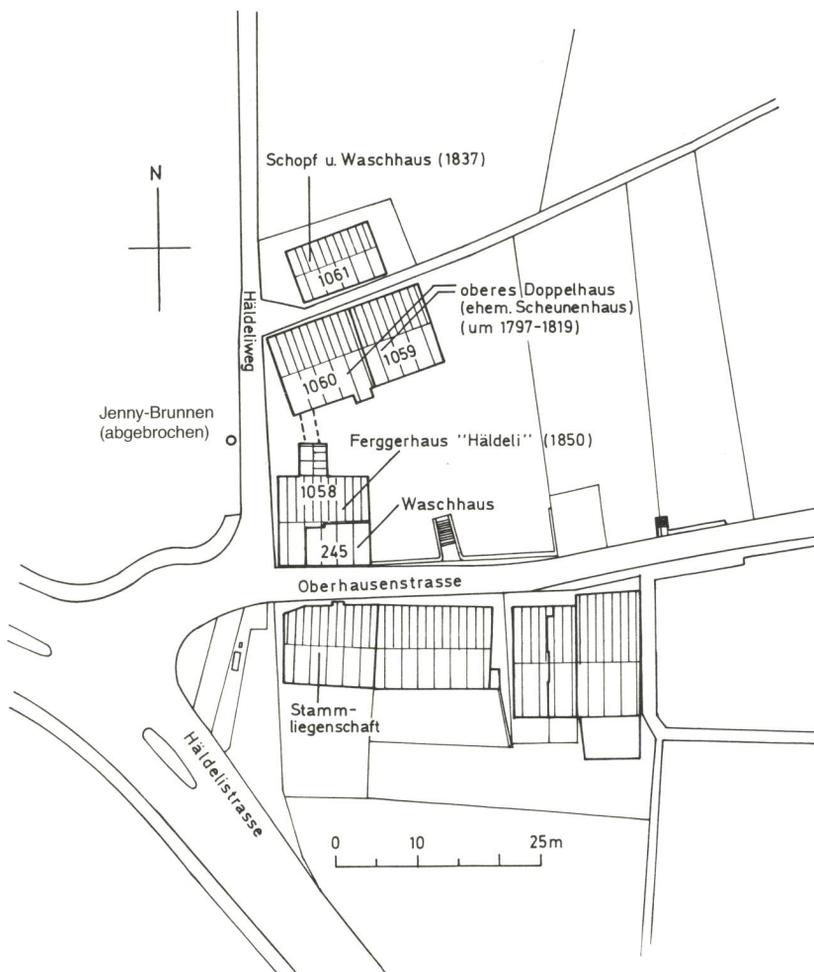


*Anna Jenny-Ryffel (1826–1893), um
1860, verheiratet mit «Onkel» Peter
Jenny, der seit 1851 in der Firma seines
Schwiegervaters Benjamin Ryffel wirk-
te. Photo von Traugott Richard,
Männedorf. Slg. D. Kramer-Jenny,
Küsnacht.*



Familienbild anlässlich der diamantenen Hochzeit von Fridolin und Verena Jenny-Ryffel am 18. Mai 1917.

In der Mitte sitzend das Jubelpaar, dahinter Sohn Walter Fritz Jenny und Gattin Emma geb. Huber, ganz links hinten Schwiegersohn Fritz Baumann-Jenny (Witwer von Tochter Rosette geb. Jenny), nebst Enkeln Jenny bzw. Baumann. Auf der Bank links Susanna Pestalozzi-Jenny (1838–1918), Schwester von Fridolin Jenny-Ryffel. Slg. J. Jenny-Drexel, Stäfa.



Katasterplan mit der eingezeichneten Situation der Gebäude und des Jenny-Brunnens im Händeli (Oberhausenstr. 24 und Händeliweg 2). Zeichnung kant. Denkmalpflege.

Reben (etwa 1000 m²) oberhalb der Landstrasse, mit einem «im Egg» stehenden Waschhaus.

Aus diesem Waschhaus entwickelte sich die Bebauung oberhalb der Oberhausenstrasse. Seit etwa 1761 standen anstelle des Waschhauses eine Scheune und Trotte. Die Trotte hatte Andreas Krauer auf Abbruch gekauft, sie stammte vom Strickacker her³. Als die Erben des Andreas Krauer in den Jahren 1788–1789 den Nachlass teilten, standen oberhalb der Strasse eine Scheune, Trotte und ein Waschhaus mit darauf gebau-tem «Gemach», was alles Sohn Rudolf Krauer übernahm.⁴

Bereits am 5. Dezember 1796⁵ verkaufte Rudolf Krauer das Vaterhaus unterhalb der Strasse an Heinrich Honegger von Oberdürnten, sodann am 30. Januar 1798⁶ auch die alten Bauten oberhalb der Strasse an Johannes Baumann⁷ und behielt für sich nur die Scheune und Wiese, worauf er kurz zuvor ein neues Haus und Scheune gebaut hatte, das als ein «aus der Scheür neüerbautes Haus» bezeichnet wird.

Das aus einer Scheune umgebaute Haus bildet den Kern der baulichen Entwicklung der oberen Liegenschaft, heute Vers. 1059/1060. Dieses «Scheunenhaus» verkaufte Rudolf Krauer am 19. Februar 1799⁸ an Kaspar Mettler, der 1802 in Konkurs geriet. Aus der Konkursmasse, welche Kaspar Mettlers Frau Katharina geb. Ryffel, an sich gezogen hatte, kaufte am 31. August 1805⁹ Heinrich Ryffel die Liegenschaft, welche als «neülich erbaute Behausung und Scheune unter gleichem Dach» charakterisiert wird. Im Kaufvertrag wurde Heinrich Ryffel zugesichert, dass er das Recht habe, westlich des Hauses eine Scheune zu bauen.

Die spätere Baugeschichte des oberen Hauses, Vers. 1059/1060, müs-sen wir aus mehreren Quellen erschliessen. Der Osttrakt des Gebäudes trägt am Portal die Jahreszahl 1806, also nahm Heinrich Ryffel nach dem Ende Oktober 1805¹⁰ erfolgten Einzug noch einige Umbauten vor, die

³ STAZH, B XI, Stäfa, 310, f. 13–15.

⁴ STAZH, B XI, Stäfa, 314, S. 24–28, 49–52.

⁵ STAZH, B XI, Stäfa, 315, S. 150–153.

⁶ STAZH, B XI, Stäfa, 315, S. 300 (ungültig), 351–352.

⁷ STAZH, B XI, Stäfa, 315, S. 351–352.

⁸ STAZH, B XI, Stäfa, 316, S. 22–25.

⁹ STAZH, B XI, Stäfa, 317, S. 277–282.

¹⁰ Ortsmuseum Stäfa, Skizze der Lebensgeschichte Friedrich Ryffels in Oberhausen zu Stäfa, Anno 1810, Manuskript, S. 10.

aus dem Bau ein «Gewerbhaus» oder gar eine Fabrik machen sollten. Diese können indessen nicht so umfangreich gewesen sein, da Ryffel 1805 für den Kauf 4375 Gulden ausgelegt hatte und das Ganze 1812 für wenig mehr, nämlich 5000 Gulden, gegen Brand versicherte.

Der Westtrakt wurde 1819 erstellt, darauf beziehen sich die Jahreszahl 1819, Wappenfigur in Form eines Hauszeichens und die Initialen für Heinrich Ryffel und Katharina Hauser am Hausportal gegen den Hälde-
liweg. Das Brandversicherungsregister¹¹ sagt es noch deutlicher, indem 1819 die Versicherungssumme von 5000 (im Jahre 1812) auf 10 000 Gulden hinaufgesetzt wurde, «wegen Anbau und Einrichtung einer Spinnerey». In einem Schuldbrief vom 14. Juni 1826 sind die von Benjamin Ryffel eingesetzten Unterpfänder deklariert: «Behausung und Scheuer, von welcher Scheuer nun eine Anhöhe zu einem Fabrik-Gebäude gemacht worden, so drey Etages enthält, unter einem Dach.»

Schopf und Waschhaus (Vers. 1061, alt 672)

Aus dem Brandkataster¹² geht hervor, dass dieser Ökonomiebau von Benjamin Ryffel 1837 neu erbaut wurde.

Das Gewerbehaus oder Ferggerhaus «Häldele» (Neubau 1850)

Am 30. Januar 1798¹³ verkaufte Rudolf Krauer dem Johannes Baumann seine «Gebäude oder Wohnung», welche unterhalb seines «Scheunenhauses» lagen, nämlich Waschhaus, Weberkeller und darüber befindliche Gemächer. Aus Johannes Baumanns 1804 erfolgtem «Auf-fall» (Konkurs) kamen diese Bauten mit etwas Umschwung an Heinrich und Jakob Weber, Tischmacher zu Oberhausen, welche das Haus anscheinend soweit ausgebaut hatten, dass es am 2. Mai 1807¹⁴ als zwei Hausteile verkauft werden konnte: Die bergseitige Hälfte kaufte der Anstösser und Eigentümer des oberhalb gelegenen «Scheunenhauses», Quartiermeister Heinrich Ryffel, den seeseitigen Teil kaufte alt Rössli-

¹¹ STAZH, Lagerbuch der kant. Brandversicherung, Stäfa, RR I 268 b.

¹² STAZH, Lagerbuch der kant. Brandversicherung, Stäfa, RR I 268 c.

¹³ STAZH, B XI, Stäfa, 315, S. 351–352.

¹⁴ STAZH, B XI, Stäfa, 317, S. 409–410.

wirt Hans Georg Pfenninger. Dabei sollten die beiden neuen Eigentümer gemeinsam auf der Westseite des Hauses eine Treppe als Hauseingang erstellen. Die Kaufsummen von 740 Gulden für Ryffel und 460 Gulden für Pfenninger lassen darauf schliessen, dass Ryffel den grösseren, besser ausgebauten Teil (Werkstatt, Weberkeller, Stube, Küche, zwei Kammern) gekauft hatte.

In diesem Hausteil, der durch den «Weberkeller» bereits dem Textilgewerbe gedient hatte, erweiterte Heinrich Ryffel seine Spinnerei. Der Schuldbrief vom 14. Juni 1826¹⁵ erwähnt ausser dem «Scheunehaus» als Sicherheit «ein Theil eines nächst unterhalb obiger Behausung stehenden Hauses, enthaltend ein Waschhaus und Keller, ob welchem auf zweytem Boden aus Stube und Küche und zwey Kammern durch Anhänge ein Spinnsaal errichtet worden».

Diese frühen Baumwollspinnereien ohne Wasserkraft und teils in bestehenden Bauten eingerichtet, hatten vielfach nur kurzen Bestand. Nach dem Tod seines Vaters Heinrich († 1826) wandte sich Benjamin Ryffel dem Seidengeschäft zu, wofür er eher ein Verwaltungs- und Lagerhaus als ein Fabrikationsgebäude brauchte, da die Seidenweberei erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Handweberei zur mechanischen Weberei übergang und damit von der Heim- zur Fabrikarbeit.

So wurde 1850 das untere alte Haus abgerissen und das stattliche spätklassizistische «Häldeli» erbaut, zweifellos unter Einbezug des einstigen Pfenningerschen Hausteils, der noch heute als Kellerraum, früher Waschküche genannt, innerhalb des «Häldeli-Hauses» als eigene Katasternummer 3480 weiterlebt und den Eigentümern von Haus Vers. 1037, Oberhausenstrasse 31, gehört. Gleichzeitig mit dem Neubau, der 1851 mit 5000 Gulden versichert wurde, entstand auch der «Durchgang» zum oberen Haus, für den 300 Gulden eingesetzt wurden.

¹⁵ STAZH, B XI, Stäfa, 319, S. 628–629.

II. Die Familien- und Geschäftsverbindungen der Textilfabrikanten Ryffel und Jenny zwischen Zürichsee und Glarnerland im 19. Jahrhundert

Quartiermeister Heinrich Ryffel (1770–1826)

Quartiermeister Heinrich Ryffel (1770–1826) stammte als Sohn des Lehrers Hans Jakob Ryffel-Stutz (1727–1806) aus der Stäfner Schulmeisterdynastie der Ryffel im Kirchbühl. Im angestammten Metier war auch sein Bruder Hans Jakob (1761–1795) tätig, starb aber als am Stäfnerhandel Beteiligter in der Verbannung im Elsass, während ein weiterer Bruder Hans Heinrich (1762–1799) als Schreiber bei den Fabrikanten Baumann im Mies tätig war. Heinrich Ryffel beschäftigte sich mit der Einführung der damals erst erfundenen Baumwollspinnereimaschine. Als Unternehmer gründete er um 1807/1808 zusammen mit vier andern Stäfnern die sog. «Fünfer-Componi», welche sich mit Baumwollhandel und -verarbeitung befasste.¹⁶

Im August 1805 kaufte er die Liegenschaft in Oberhausen, später Haldeli genannt, und begründete damit in jenem Ortsteil eine fast anderthalb Jahrhunderte dauernde Tradition von Textil- und insbesondere Seidenindustrie. Die neuerworbene Liegenschaft gedachte Heinrich Ryffel neben dem Rebbau und Weinhandel für seine neuartigen Spinnmaschinen einzurichten, welche zuerst mit Muskelkraft betrieben wurden. Als nach wenigen Jahren die mit Wasserrädern arbeitenden Spinnereien entstanden, verlagerte Heinrich Ryffel sein Geschäft nach Gossau ZH, wo er aber schon am 4. April 1826 an einem «Pferdschlag» tödlich verunfallte.

Heinrich Ryffel, verheiratet mit Katharina Hauser, von Wädenswil, war ein sehr gebildeter Mann mit pädagogischer Ader und Geschäftssinn. Sein Sohn berichtet, dass der Vater den grossen Pestalozzi gekannt und mit ihm «lehrreichen Umgang» gepflegt habe, nach dessen «neuer Lehrmethode» er auch geschult worden sei.¹⁷ Aus diesem Geiste heraus ist auch die rührende «Lebensskizze» entstanden, die Heinrich Ryffel nach dem Tod seines Söhnchens Fritz (1810) verfasste und seinem überlebenden Sohn Benjamin zur Erbauung widmete (vgl. Abb. S. 10).

¹⁶ FREY, Stäfa 1, S. 418.

¹⁷ Benjamin RYFFEL, Bemerkungen von meinem Lebenslauf, S. 30 f.

Benjamin Ryffel-Tschudi (1803–1874)

Von wirtschaftlicher, politischer und kultureller Bedeutung für Stäfa wurde dieser nunmehr einzige Sohn Benjamin Ryffel (1803–1874), der seinen Namen der Begeisterung des Vaters für den amerikanischen Staatsmann und «Hauptstifter der Freyheit» Benjamin Franklin (1706–1790) verdankte. Über seine frühen Jahre bis 1819 erzählt er uns in seinen «Bemerkungen von meinem Lebenslauf», die weniger persönlich, als vielmehr aufs Allgemeine und Politische ausgerichtet sind, während wir das meiste der folgenden Einzelheiten den Aufzeichnungen von Schwiegersohn Fridolin Jenny-Ryffel verdanken, der seit dem Einzug in die «Veranda» 1877 ein Tagebuch führte.¹⁸

Benjamin Ryffel rühmt sich seiner sorgfältigen und auf körperliche und moralische Reinlichkeit bedachten Erziehung durch Eltern und Schule, welche er seit Mai 1807 in Stäfa, 1813–1814 in Männedorf (Institut Fierz), dessen Klassenkameraden in seinem Album (Ortsmuseum) festgehalten sind, (vgl. Abb. S. 11) und 1815–1817 in Wädenswil (Institut Rusterholz) besuchte.

Als Vierzehnjähriger wurde er im Frühling 1817 auf Anraten von «Oncle Heusser» in St. Gallen von dem Geschäftsmann Legoupil, «Principal der Handlung Reichenbach & Cie.» in St-Quentin, in diese nordfranzösische Textil-Kapitale mitgenommen, wo bereits zwei ihm bekannte Wädenswiler Lehrlinge (Diezinger und Blattmann) weilten und wo er mit wachen Augen die fremdartige Kultur, insbesondere aber Textil-Handel und -Industrie, studierte. Nach Genesung von einer Typhuserkrankung kehrte er am 23. Januar 1818 über Paris nach Hause zurück, wo er sich zunächst neben der Mithilfe im Geschäft und im geliebten Rebberg mit dem Zehntenloskauf der Stäfner befasste. 1820 trat der junge Benjamin in das Handelshaus von Schiess und Zahner in Herisau ein, für welches er Mousseline und Stickereien auf Schmugglerwegen nach Frankreich vermarktete.¹⁹ In St. Gallen lernte er damals das Haus des auch in Frankfurt a. M. tätigen Glarner Kaufmanns Abraham Tschudi-Bühler kennen, und damit dessen vornehme Gattin Anna Rosina geb. Bühler († 1850), «Madame» genannt, und die drei feingebildeten Töchter.

Anna Rosina (Rosette) führte Benjamin Ryffel 1823 als Braut nach Stäfa, wo sie nicht nur wegen ihrer Schönheit und Kleiderpracht,

¹⁸ Zitiert als Tagebuch FJR, siehe Quellenverzeichnis.

¹⁹ Tagebuch FJR, S. 78–81.

sondern auch wegen ihres Klavierspiels angestaunt wurde. Von den zwei anderen Töchtern heiratete Henriette (1813–1899) Konrad Blumer (1817–1882), Oberst, und Verena (1804–1884) Peter Jenny (1800–1874), Nationalrat, reiche Glarner Handelsleute und Fabrikanten, und beide Konsul in Ancona, wo diese für das Welthandelshaus P. Blumer & Jenny tätig waren, und hier wiederum verwandtschaftlich und geschäftlich mit dem Vater bzw. Grossvater der künftigen Jenny-Schwiegersöhne in Beziehung standen.²⁰

Damit knüpfte Benjamin die für seine Zukunft entscheidenden Beziehungen zur damals führenden Glarner Textilindustrie, welche die Ryffel-Töchter noch weiter ausbauen sollten.

Benjamin Ryffel betrieb seit seiner Heirat, nach dem Niedergang der Baumwollspinnerei, durch Umstellung auf Seide ein Geschäft mit Zürichs Seidenherren. Als er wegen seiner Ustertag-Aktivitäten boykottiert wurde, zwang ihn das zur Suche nach neuen Märkten. Mit seinem Vetter Johann Jakob Ryffel-Rebmann (1813–1867), «Herr Vetter», Sohn der Tante Anna Ryffel-Ryffel, gründete er 1837 die Firma Ryffel & Co., die sich insbesondere mit der sogenannten Seidenferggerei befasste, d. h. Vermittlung von Rohseide und allen notwendigen Arbeitsgängen bis zum fertigen Seidenstoff zwischen dem Seidenstoffhändler und dem Seidenweber in Heimarbeit.²¹ Dieses Geschäft wurde auf der Liegenschaft in Oberhausen und seit 1850 im schmucken Neubau «Häldeli» betrieben. Auf dem Höhepunkt der Seidenhandweberei um 1853/1857 arbeiteten etwa 1200 Personen in der näheren und weiteren Umgebung (Zürichbiet, Schwyz, Glarus, St. Galler Linthgebiet und Oberland, Chur, Tamins u. a.) für die Stäfner Firma Ryffel & Co.

Benjamin Ryffel war in seiner Frühzeit politisch tätig. Wie erwähnt, gehörte er zum Stäfner Komitee für die Vorbereitung des Ustertags (1830), wo das Landvolk die demokratische Verfassung des Kantons Zürich erkämpfte.²² 1834 wurde er als Nachfolger von Rudolf Rebmann für drei Jahre Mitglied des Grossen Rates, weshalb er zeitlebens als Kantonsrat Ryffel bezeichnet wurde. In einem Flugblatt «Öffentliche Darlegung» rechtfertigte er seine undankbare Vermittlungstätigkeit im

²⁰ JENNY-TRÜMPY, *Handel und Industrie*, S. 338–345. Da beide Ehen kinderlos blieben, wurden diese Tanten geb. Tschudi für die Jenny-Ryffels zu respektierten Erbtanten, und jede hinterliess der Ryffel-Seite fast ein halbe Million Franken.

²¹ Fridolin Jenny-Ryffel (in *Tagebuch FJR*) spricht stets von «Fertgerei» und «fertgen», was der Bedeutung von Vermitteln und Abfertigen näher steht.

²² FREY, *Stäfa* 2, S. 42.

sogenannten Straussen-Handel (1839), als er in Wädenswil an einer Versammlung für Mässigung plädiert hatte.

Erfolgreicher Vater, schwache Söhne, tüchtige Schwiegersöhne

So möchte man das Schicksal der fünf Kinder von Benjamin Ryffel zusammenfassen aufgrund der Tatsache, dass im Leben und in der Firma später lediglich die Schwiegersöhne reüssierten. Benjamin Ryffel hatte zwei Söhne, welche nicht in den Fustapfen des seriösen, arbeit-samen Vaters wandelten, was Schwiegersohn Fridolin Jenny-Ryffel kurz und prägnant wie folgt skizziert:

Im Dezember anfangs [1851] kam Caspar [Ryffel] von Lyon zurück, wo ihn Onkel Peter [Jenny] abholen musste, weil [er] nur Geld verprasste und in schlechter Gesellschaft sich herumtrieb. Daheim half er uns in der Winde und Fertgstube und aus der Farb abschreiben, trieb aber mehr nur Lumpereien, von Arbeitstrieb keine Rede und abends immer auswärts in Kneipen und meistens betrunken heimkommend, so dass es gewöhnlich zum Schrecken der Familie eine Szene mit Papa Ryffel absetzte, welcher ihm abwartete auf dem harten Gängli-Bank liegend. Für den thätigen, mässigen Mann war dies eine Folter, da zudem auch der ältere Sohn Fritz im gleichen übeln Fahrwasser daherzog, und es nur feiner und versteckter zu geben wusste. Im September 1851 war Herr Künzli für 14 Tage in Baden und besuchte ich ihn dort am Bettag im Verenahof. Schon mehrere Tage war Fritz abwesend, ohne dass man wusste wo, man vermuthete, er sei nach Brugg mit lustigen Kameraden, (Kappeler, Bebie von Turgi) und zugleich um das Schwesterchen Henriette bei Lehrer Wild in dorten zu besuchen. Am Jugendfest in dorten machte er die Bekanntschaft von Elise Ryniker ab dem Lindhof, ein grosser Bauernhof, wo es so recht fidel herging, wie in einem Taubenhof. Essen und Trinken, Ausfahren und Kücheln war Trumpf. Die Herrschaft führte die Frau Ryniker und ihre Mutter das Groseli, wackere Weiber, aber das Haupt der Vater Ryniker war eine Null und deshalb ging es im Geschäft im Krebsgang. Der flotte schöne Züribieter Ryffel war deshalb ein Fressen und ihm selbst gefiel das fidele Herrenleben besser als das strenge Schaffen. Afin er brachte an seinem Bettag eine Braut nach Baden in den Vrenahof, abends nach Hause, wohin die Eltern [Ryffel] vorzubereiten Herr Lehrer Wild von Brugg vorauselte. Wie mir schien, war man just nicht erbaut, war aber froh, dass er unter Dach kam. (Tagebuch FJR, S. 26f.).

Die Aufzeichnungen von Fridolin Jenny-Ryffel, der als Schwager – freilich wohl nicht ganz unparteiisch – vieles aus eigener Anschauung miterlebt hatte, sind nicht ohne menschliche Anteilnahme am wechsel-

vollen, durch körperliche und charakterliche Defekte geprägten Schicksal der beiden «fils à papa».

Der Stammhalter Friedrich (Fritz) Ryffel (1825–1875) war zugleich das älteste der Kinder. Auch wenn wir sein späteres Schicksal nicht kennen, würde schon sein kleines Tagebuch von einem wenig glücklichen, an der überbesorgten väterlichen Pedanterie leidenden Kinderleben künden, vgl. dazu S. 27.

Fritz Ryffel heiratete also 1852 seine Elisa Riniker, von Windisch AG, mit welcher er eine Tochter Anna Elisabeth Ryffel hatte. Nachdem er den gekauften Grossbauernhof «Lindhof» bei Windisch/Baden AG unter Verlust des väterlichen Vorschusses von 80 000 Franken hatte aufgeben müssen, zog er wieder nach Stäfa und kam zugleich mit Tochtermann Fridolin Jenny-Ryffel 1860 in der väterlichen Firma unter. Dort scheint er wenig Geschäftsinitiative gezeigt zu haben, vielmehr gewannen zunehmend die strebsamen Glarner die Oberhand. Er erlitt 1867 einen «Schlagfluss», musste 1868 aus der Firma austreten und starb 1875 kurz nach seinem Vater bei der Tochter in Wädenswil, verheiratet mit Albert Zinggeler, von Elgg (Nachkommen 1920 in den USA). Mit diesen Verwandten, die nur «brauchen» konnten, taten sich die Jennys schwer, da diese als Nachkommen des einzigen Ryffel-Sohns voll erbberechtigt blieben, das Zugrecht auf den grossväterlichen Liegenschaften geltend machen konnten und immer in Geldnot waren.

Rührend ist die Fürsorge, die Benjamin für seinen kranken, bevormundeten «lieben armen Fritzen» im Testament bewies, indem er der Magd, welche der pflegenden Gattin zur Verfügung stand, eine besondere Leibrente ausstellte. Ebenso erhielt der Sohn testamentarisch die reichhaltige Bibliothek des Vaters zugesprochen, welche die Erben, wie Fridolin Jenny bemerkt, sogleich abholten und verklopften.

Mit dem jüngeren Sohn Kaspar hatte Benjamin Ryffel noch weit mehr Sorgen und Mühe, wie aus dem Zitat hervorgeht. Musikalisch begabt, von fidel-festfreudigem und unstemem Charakter, war er zum Familienschreck geworden. Da half auch das Erziehungsmittel des Vaters nichts, den Sohn zur Strafe nur noch per Sie anzusprechen. Mit zwiespältiger Erleichterung wird sein Vorhaben aufgenommen worden sein, sich nach Australien zu begeben, das als Land der Strafkolonien und Abenteurer damals noch am Ende der Welt lag. Dort weilte er von 1854 bis 1863, litt unter viel Entbehrungen trotz Finanzhilfe aus der Heimat. Schliesslich musste ihn Vater Benjamin zurückholen. Er nahm den «verlorenen Sohn» in London in Empfang, nachdem er noch Englisch gelernt hatte für den Fall, dass er hätte bis nach Sidney fahren müssen. Zunächst in

Pflege im Spital in Zürich, dann versorgt im Thurgau, starb Kaspar Ryffel 1869, wie schon sein Bruder, an einem «Schlagfluss».

Benjamin Ryffel und seine Frau konnten 1873 noch ihre Goldene Hochzeit feiern. Das Alter war für Benjamin Ryffel nicht nur vom Kummer mit den ungeratenen Söhnen überschattet. Er erlitt am 24. September 1871 auf dem Bahnhof in Wallisellen einen bösen Unfall, indem ihm vom Zug der linke Vorderfuss zerquetscht wurde, was eine Teilamputation notwendig machte. Er kam damals aus Schaffhausen von Verhandlungen betreffend sein glückloses Engagement an Fabriken in Louisenthal, am Tegernsee (Bayern). Weil er einem früheren Geschäftspartner einen Gegendienst leisten und dem heimischen Fiskus ausweichen wollte, wie der Schwiegersohn bemerkt, hatte er zusammen mit Georg Fischer in Schaffhausen einen erst nach seinem Tod abgerechneten Verlust von rund 300 000 Franken erlitten. Dies war viel Geld im Vergleich zu Ryffels Privatvermögen, das laut Erbschaftsinventar 491 575 Fr. betrug. Nach der Heimkehr von einem letzten Kuraufenthalt im Bad Wäggithal, wo er eine ganze Nacht an seinem Testament geschrieben haben soll, starb Benjamin Ryffel-Tschudi an diesen Unfallfolgen am 26. Oktober 1874.

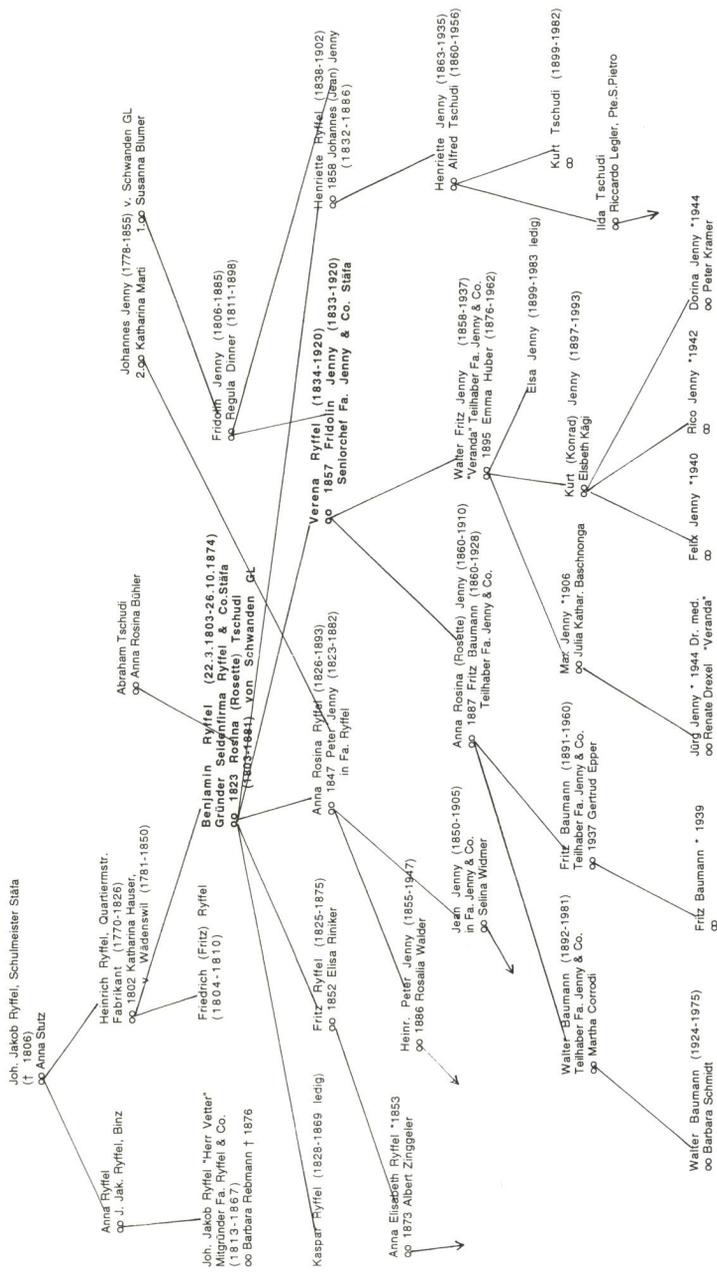
Die Verbindungen mit der Familie Jenny von Schwanden GL

Gute Partien machten hingegen die drei Töchter des Ehepaars Benjamin Ryffel-Tschudi. Wie angedeutet, stammte Mutter Rosina geb. Tschudi aus einer Sippe von Glarner Kaufleuten und Textilfabrikanten, welche bereits im 18. Jahrhundert erfolgreich waren. Ihre drei in Westschweizer Pensionaten ausgebildeten musikalischen Töchter knüpften mit einem Sohn und zwei Enkeln des Ratsherrn Johannes Jenny (1778–1855) von Schwanden zarte, aber wirtschaftlich reissfeste Bande. Rats Herr Jenny war Associé der Firma Jenny & Blumer, Handweberei und Druckerei, und stand, wie gesagt, in geschäftlichen Beziehungen zu den Schwägern von Bräute-Mutter Rosina geb. Tschudi.

Von seinen ersten Reisen ins Zürichbiet, dem Empfang bei Ryffels im Häldeli, wo man sich anschickte, die Familien- und Geschäftsbande zwischen dem Zürichsee und Glarnerland enger zu knüpfen, geben die stichwortartigen Aufzeichnungen von Fridolin Jenny-Ryffel eine recht plastische Schilderung, welche die Unternehmungslust und die weitverbreiteten persönlichen Beziehungen dieser Pioniergeneration illustriert:

Im Herbst 1846 durfte ich [Fridolin Jenny] den Vater [Fridolin Jenny-Dinner]

Genealogische Zusammenhänge der Familien Ryffel von Stäfa und Jenny von Schwanden GL (Auszug)



auf einer Geschäftstour ins Züribiet begleiten und zugleich auch den Bruder Jean in Zürich (Kantonsschule) wiedersehen. Über Utznach mit Ross und Chaise nach Wald war die erste Etappe, Hotel zum Ochsen, schlechte Strassen, Dorf Wald noch klein, gegen heute. Über Fischenthal (Fabrikant Kägi-Wirth) nach Bauma (Tanne) über Kollbrunn nach Winterthur (Wildenmann). Schien mir schon eine grosse Stadt. Nachher nach Pfäffikon (Krone) zu Fabrikant Zimmermann und abends spät bei Dunkelheit abends 10 Uhr noch nach Zürich, ohne Laterne und ohne Zwick an der Geissel, dass uns die Post fast umgefahren; vor lauter Angst fing ich manchmal an zu pfeifen, aber endlich siegte die Müdigkeit und der Schlaf.

Morgens früh suchte ich den Zeltweg und Bruder Jean auf, bei Dr. C. Theiler. Hier waren auch Ferdinand Blumer, Rudolf Jenny, [beide] von Schwanden, Caspar Ryffel von Stäfa, Albert, Emil und August Hauser von Wädensweil einquartiert, wenig zu Essen beklagend. Am gleichen Tag noch Turnexamen und abends Jugendfest auf dem Muggenbühl. Am andern Tag um 3 Uhr mittags nach Stäfa (wie gerne wäre abends in Zürich einmal ins Theater gegangen, aber der liebe Vater presierte heim) und Besuch bei Herrn Benjamin Ryffel am Häldele, wo [ich] Trauben kriegte. Anna war daheim und scheint mir damals etwas im Thun gewesen zu sein wegen Onkel Peter, ich merkte nichts vor lauter Trauben. Vreneli war just nicht daheim damals und Henriettli (9 Jahre alt) packte mir seine Siebensachen und Puppen aus zu gehöriger Einsicht. (Tagebuch FJR, S. 18f.).

Ein zweiter Besuch in Stäfa von 1848 brachte den jungen Jenny bereits mit dem «Seidengeruch» im Häldele in Kontakt:

1850 am 18. [richtig 16.] Dezember Untergang des Dämpferchens Delphin mit 7 [richtig 13] Personen auf dem Wallensee. Machte viel Lärm und war mir unvergesslich, weil ich anno 1848 auch auf selbigem Schiff zum erstenmal Dampfschiff fuhr und mir das Schwanken desselben unangenehm auffiel. Bei einer Fahrt den Linthkanal per Boot hinunter, per Delphin von Schmerikon nach Rapperswil, nachher per grosses Schiff nach Schirmensee, zu einem Besuch bei Fritz Tschudy (vom Adler) in seiner Pension Kreuz (und?) Morgensonne in Feldbach. Abends dort übernachtet. Morgens mit ihm nach Stäfa zu Herrn Benjamin Ryffel, wo Grüsse von Tante Anna Jenny [-Ryffel, Onkel Peters Frau] auszurichten hatte. Frau Ryffel im Gängli wartete uns mit Züribieter Niederwähe auf, assen beide dort zu Mittag, nachher mit Caspar und Hans Heiri Fischer (Hausknecht) per kleines Schiff nach Mänedorf Äpfel holen und um Vetter Hans Bühler von Triest in der Pension Billeter zur Liebegg zu besuchen. Als er uns im Garten auf Liebegg sah, da sprang er voll Freude in der Schulstube zum Fenster hinaus, wieder einen Bekannten zu sehen. Abends per Schiff wieder nach Stäfa und zu Fuss 9 Uhr noch über Kehlhof nach Feldbach. [Dies war] meine zweite Reise [nach Stäfa], aber das Vreneli am Häldele hatte nicht zu Gesicht bekommen. Noch ist mir der Seiden-Geruch in der Fertgstube, wo Caspar die Winder fertgete, sehr auffallend vorgekommen. (Tagebuch FJR, S. 23f.).

Die älteste Tochter Anna Rosina (1826–1893) eröffnete also den Hochzeitsreigen 1847 mit Peter Jenny (1823–1882, Onkel Peter genannt). Von den zwei Neffen, aus der ersten Ehe seines Vaters, heiratete der jüngere Fridolin Jenny (1833–1920) (Hauptmann Jenny genannt) 1857 die ältere Verena Ryffel (1834–1920) und sein älterer Bruder Johannes Jenny (1832–1886) (Major oder Jean genannt) im folgenden Jahr die jüngere Henriette Ryffel (1838–1902).

Im Seidengeschäft des Schwiegervaters Benjamin Ryffel in Stäfa standen nun seit 1851 Peter Jenny und sein damals noch lediger Neffe Fridolin Jenny, wovon der erste bereits 1860 und der zweite 1875 in Stäfa eingebürgert wurde.

Die dritte Tochter Henriette Ryffel (1838–1902) zog hingegen ins Glarnerland nach Schwanden, wo ihr Mann Major Jean Jenny die väterliche Firma Jenny, Spinn- und Weberei in Luchsingen, zusammen mit Bruder Hilarius Peter Jenny-Kubli führte.²³ Neben seinen Geschäften und Rohbaumwollspekulation befasste er sich auch mit Sozialeinrichtungen, z. B. der «co-operative» Idee der Konsumvereine zwecks rationeller Lebensmittelversorgung²⁴, und, nachdem er im Jahre 1878 sich wegen finanzieller und familiärer Schwierigkeiten in Begleitung einer «Dulcinea» von seiner Familie nach Amerika abgesetzt hatte, auch als Agent mit organisierter Auswanderung und Transporten. Bruder Fridolin schimpfte ihn einen «Grosshans» und «unruhigen Socialisten», der ständig Geld brauchte. 1886 starb er in New York.²⁵

Die zwei Söhne aus dieser Ehe, Fridolin und Benjamin Jenny, machten wieder Hochzeit mit zwei Schwestern, Ida und Emma Becker, und führten die Firma in Luchsingen unter dem Namen Gebr. B. und F. Jenny weiter. Die Tochter Henriette Jenny (1863–1935) vermählte sich mit Alfred Tschudi (1860–1956), Sohn von Oberst Joachim Tschudi-Merian, Fabrikant auf der Rotfarb (Türkischrotfärberei) in Schwanden, später Regierungsrat und Landesstatthalter von Glarus. In den Salons von Mutter und Tochter Henriette scheinen, fern von den Lieben am Zürichsee, Stäfner Familienporträts gesammelt worden zu sein, darunter auch die beiden ältesten Porträtminiaturen (Abb. S. 37), welche – wenn die Interpretation zutrifft – Benjamins Vater Heinrich Ryffel-Hauser und Grossvater Schulmeister Johann Jakob Ryffel-Stutz

²³ JENNY-TRÜMPY, Handel und Industrie, S. 345–347.

²⁴ Otto BARTEL und Adolf JENNY, Glarner Geschichte in Daten, Bd. I, 1926, S. 422 f.

²⁵ Tagebuch FJR, S. 78, 86, 117.

darstellen.²⁶ 1926 gab es dort auch ein Knabenbildnis von Benjamin Ryffel von 1812, angeblich von Felix Maria Diogg gemalt.²⁷

120 Jahre Seidenfirma Ryffel, nachmals Jenny & Co.

Das Seidenunternehmen Ryffel & Co., 1837 durch Benjamin Ryffel-Tschudi und seinen Vetter Johann Jakob Ryffel-Rebmann gegründet, wurde in erster Linie im Gewerbehaus Häldele als Ferggerei oder Ferggstube betrieben. Für die weltweite Vermarktung der Seidenstoffe unterhielt man um 1858 nicht nur in den europäischen Modezentren, sondern auch in Übersee wie New York, Philadelphia, in Konstantinopel und Calcutta Agenten und Repräsentanten.

Am 8. Mai 1851 war der spätere Schwiegersohn und Chef Fridolin Jenny in die Lehre eingetreten, nachdem er 1849–1851 die Kantonschule in St. Gallen besucht hatte. Wie geschäftig es damals im Häldele zu und her ging, schilderte er wie folgt:

In Stäfa war [ich] bei Herrn J. Künzli, Contremaitre in der Fertgstube einquartiert, ein gescheidter braver Mann, aber kränklich; wohnte im Haus von H. Weimann jetzt, in Oberhausen. War mich gewöhnt, viel zu arbeiten und angespannt zu sein, weshalb mich darin schicken konnte, von morgens Punkt 6 Uhr bis mittags 12 Uhr und von 1 bis 4 und ½ 5 bis 8 Uhr immer auf dem Posten in der Fertgstube für Weber oder Winder zu stehen. Herr Künzli lehrte mich die Anfangsgründe der Decomposition, später das Gewebe einer Marceline, Taffetas, Sergé, Satin etc., während [ich] bei Papa Ryffel half in die Farbe rüsten und einschreiben in die Farb;

²⁶ Museum des Landes Glarus, Näfels, Inv. Nrn. 6445 und 6446. Die zwei Miniaturen kommen nach Konservator Dr. Jürg Davatz aus dem Nachlass von Dr. Kurt Tschudi (1899–1982), Mendrisio. Die alte Beschriftung (vermutlich die Hand von Henriette Tschudi-Jenny), mit «Urgrossvater Heinrich Ryffel» und «Urgrossvater Ryffel» führt zum Schluss, wenn man die verschiedenen Aspekte Genealogie, Lebensdaten, dargestelltes Alter und Kostüm (Nr. 6445 trägt das typische Männerkostüm der Jahre um 1810–1820, Nr. 6446 das des späten 18. Jh.) in Betracht zieht, dass die Identifikationen verwechselt wurden. Ohne Kenntnis des familiären Kontextes ist bereits Kollege Davatz diese Unstimmigkeit bei der Katalogisierung aufgefallen, nämlich dass der Vater logischerweise nicht im modermässig jüngeren Kostüm als der Sohn dargestellt sein kann.

²⁷ Bei Regierungsrat Alfred Tschudi-Jenny. Jetziger Standort unbekannt. – Katalog Ausstellung von Bildnissen aus Glarner Besitz, Gemeindehaus Glarus 1926, S. 5, Nr. 31, ein entsprechender handschriftlicher Eintrag im Exemplar in Walter Hugelshofers Diogg-Material (Slg. des Autors). – Ein Teil dieser Familienandenken kam über den Nachlass von Sohn Dr. Kurt Tschudi (1899–1982) ins Museum des Landes Glarus. Ein anderer Teil kam an Tochter Ilda Tschudi (1888–1987), welche den Textilindustriellen Riccardo Legler (1883–1974) in Ponte S. Pietro bei Bergamo ehelichte.

alles Anfangsgründe, die man jung am ehesten lernt. Herr Vetter [Joh. Jakob Ryffel-Rebmann, Teilhaber, Cousin von Benjamin Ryffel] in der Fertgstube Faktotum, aber einseitig, immerhin auf Flor des Geschäftes bedacht, aber sehr auf niedern Löhnen reitend, was die Arbeiter missmuthig machte und ihm zugleich viel Verdruss und Ärger einbrachte. Gerne nahm die Einladungen der freundlichen Mama Ryffel entgegen und war abends nach dem Feierabend etwa ½ Stunde dort, um dem Klavierspiel der mir schon anfangs sympathischen Verena (vulgo Vreneli) zuzuhören. Es entspann sich auch daraus mit der Zeit ein selbstverständliches Augen-Mienenspiel, eine platonische Liebe, die sich gegenseitig im Herzen trug, ohne aber Lärm daraus zu schlagen, wenn schon die schwarzzügige Carolina Boller (Sortiererin) allerlei ausbrachte oder muthmasste. Bei letzterer lernte Pröbeln, Sortieren, Abtheilen, dafür ward aber erinnert, wenn etwa eine Kirschenhändlerin vor dem Hause stand. (Tagebuch FJR, S. 25f.).

Bald konnte Fridolin Jenny Geschäftsreisen und Ausbildungsaufenthalte im In- und Ausland, u. a. auf der Webschule in Lyon, machen. So rückte er zusehends in eine Vertrauensstellung nach, um so mehr als ihm Mutter Ryffel Hoffnungen auf ihr «Vreneli» machte und die eigenen Söhne wenig taugten.

Im Seidengeschäft vollzog sich seit 1855/1860 der Übergang von der Heimarbeit (Handweberei) zur mehr und mehr in Fabriken betriebenen mechanischen Seidenweberei. Anders als die Baumwolle bot die mechanische Verarbeitung der kostbaren Seide naturbedingte Schwierigkeiten, so dass noch bis zur Jahrhundertwende besonders kostbare Seide von Hand gewoben wurde. Indessen hatte die Mechanisierung von gewissen Arbeitsgängen bereits eingesetzt. Schon 1865 betrieb man in der Chergerten die Seidenwinden mit Dampf, statt wie bisher von Hand und hatte dort auch englische Webstühle aufgestellt. Ferner betrieb die Firma Ryffel in Wald (Sagenrain) einen Websaal und eine Ferggerei, die man 1883 wieder auflöste.

Als Schwiegersohn wurde Fridolin Jenny 1860 zusammen mit Schwager Fritz Ryffel «offener Associé» der Firma, während sich Benjamin nach und nach aus der Firma zurückziehen wollte.

Ab 1864 unterhielt man ein Schau- und Verkaufslokal in Zürich. Das Geschäft war nun auf Fritz Ryffel-Riniker (Verkauf), Fridolin Jenny-Ryffel (Einkauf), Herrn Vetter Ryffel-Rebmann (Ferggstube) und Onkel Peter Jenny-Ryffel (Büro) verteilt. Der Tod von Herrn Vetter Ryffel-Rebmann († 1867) und der Schlaganfall von Fritz Ryffel (1868) hatten Änderungen zur Folge. 1868 kam nun bereits ein Sohn Onkel Peters, Jean Jenny-Widmer, dazu, der seine Ausbildung u. a. in Mailand empfang.

Im Gehren und am Gehrenbach, etwas unterhalb des Häldeleis, entstand auf dem 1867 von den Erben des Regierungsrates Brändli angekauften Anwesen (Vers. alt 345 a und b, mit dem Haus Veranda) eine der ersten mechanischen Seidenwebereien der Schweiz, wo man in eigener Werkstätte die Webstühle entwickelte und zusammenbaute. Begonnen 1872 noch vor Benjamin Ryffels Tod, wurde diese Fabrikanlage unter Leitung von Jean Jenny-Widmer bis 1874 ausgeführt, vergrössert in den Jahren 1882, 1883, 1887 und 1897. (Abb. S. 39)

Nach dem Ableben von Onkel Peter Jenny regelte man 1882 die Anteile der Firma, die nun Seidenweberei Jenny & Co. hiess, neu: Fridolin Jenny-Ryffel hielt 50%, während Onkel Peters Söhne Jean Jenny-Widmer 35% (1901 ausgetreten) und Peter Jenny-Walder 15% hielten, zugleich auch Fridolin Jennys Sohn Walter Fritz Jenny ins Geschäft eintrat. Mit der Heirat kam 1887 auch Schwiegersohn Fritz Baumann-Ryffel, ab der Mühle, Kehlhof, bisher Maschineningenieur bei der Firma Rieter in Töss, mit 15% Anteil in die Firma.

Nach dem Tod von Seniorchef Fridolin Jenny-Ryffel und seiner Gattin Verena im Abstand von 25 Tagen im Frühling 1920 betrieben Walter Fritz Jenny-Huber (1858–1937) und sein Schwager Fritz Baumann-Jenny (1860–1928) die Firma gemeinsam weiter, überschattet durch Krankheit und frühen Tod des Ehepaars Baumann-Jenny. Dies begünstigte das strenge Patriarchat von Vater Fritz Jenny-Huber, gegen das die drei Söhne und die einzige Tochter Elsa Jenny (1899–1983, ledig, Hüterin der Familienandenken in der «Veranda») einen schweren Stand hatten, weshalb sie je einen eigenen Weg suchen mussten, indem die Söhne Kurt und Fritz in auswärtige Seidenfirmen und Max als Ingenieur in die Maschinenindustrie gingen. Schliesslich fiel die Firma Jenny, die in den frühen dreissiger Jahren eine schwere Krise durchmachte, bei der Teilung an die Söhne auf der Baumannseite. Da die Seidenfabrikation nach dem 2. Weltkrieg einen grossen Strukturwandel erfuhr, liquidierten die Brüder Walter Baumann-Corrodi (1892–1981) und Fritz Baumann-Epper (1891–1960) 1956 die fast 120jährige Firma. Die Gebäulichkeiten und damit auch das «Häldele» kaufte die Firma Ernst, Küsnacht, welche sich mit der Produktion von Verpackungen und Verschlüssen in Stäfa einrichtete.

Die Wohn- und Wirkungsstätten der Seidenfabrikanten Ryffel und Jenny

- 1805 Kauft Quartiermeister Heinrich Ryffel die Liegenschaft (Vers. alt 305 a) und zieht mit seiner jungen Familie aus dem Schulhaus auf Kirchbüel nach Oberhausen. 1806 erweitert er es zu einem Gewerbehaus. 1819 fügt er den Westtrakt an (Initialen Portal) und richtet eine Spinnerei ein.
- 1850 Wird das Untere Häldele-Gebäude abgerissen, Neubau des Gewerbehauses. 1853 Benjamin bewohnt das Obere, Onkel Peter Jenny das Untere Häldele-Haus.
- um 1856 Zieht Benjamin Ryffel ins «neue Haus am Bach in Oetikon». Onkel Peter Jenny bezieht das Obere Häldele.
Fritz Ryffel wohnt im Unteren Häldele, bei ihm ist Fridolin Jenny, noch ledig, an der Kost, schläft neben dem «Seidenzimmer».
Onkel Vetter Ryffel-Rebmann im «Haus am Bach»
- 1857 Das junge Paar Fridolin und Verena Jenny-Ryffel wohnt zunächst kurz im «Haus am Bach» bis der 3. Stock des Wohn- und Gewerbehauses in der Chergerten (Vers. 1038, alt 310b), Häldelestr. 17, bezugsbereit ist.
- 1859 Ziehen auch die Eltern Ryffel-Tschudi ins Chergerten-Haus.
- 1860 Fridolin Jenny-Ryffel zieht ins Häldele (Oberes²), da Onkel Peter ins angekaufte Haus ehem. Weinhändler Fritz Pfenninger nach Oetiken wechselt.
- 1867 Benjamin Ryffel kauft das Anwesen «Gehren» (Vers. alt 345 a und b) von den Erben des Regierungsrates Brändli. Das Wohnhaus (später «Veranda») wird vermietet, auf dem Grundstück entstehen Fabrikbauten.
- 1876 Fridolin Jenny-Ryffel kauft das Wohnhaus im Gehren aus der Erbmasse. Durch Umbau wird es zum Familienwohnsitz «Veranda» (vermutlich eine Anspielung auf den Namen der Hausherrin Verena geb. Ryffel), ab 1920 Familie Fritz Jenny-Huber und Nachkommen. Hier stirbt 1881 Grossmutter Ryffel-Tschudi.
- 1887 Das junge Paar Fritz und Rosette Baumann-Jenny bezieht den oberen Stock des Chergerten-Hauses, das sie 1900 kaufen.
- 1895 Das junge Paar Walter Fritz und Emma Jenny-Huber wohnt im «Central».
- 1899 Walter Fritz Jenny-Huber zieht mit seiner Familie in das Haus der Grossmutter Huber in Oberhausen.

III. Ein verschwundenes patriotisches Denkmal beim Händeli

Das meiste an Grund und Boden im Händeli, was bis in dieses Jahrhundert hinein Weinbaugelände war und zunächst der Familie Ryffel, später der Firma Ryffel bzw. Jenny gehört hatte, ist inzwischen überbaut worden. Ursprünglich betrieben hier die Ryffels neben dem Textilgeschäft einen lukrativen Weinbau. Bestand und Ertrag dieser Reben, wieviel und was der Wein galt (er wurde sogar im Baur au Lac in Zürich aufgetischt), ist wie schon dem jungen Benjamin Ryffel auch dem Schwiegersohn und Nachfolger Fridolin Jenny-Ryffel Jahr für Jahr eine Notiz im Tagebuch wert, genauso wie die Seiden-Marktverhältnisse.

Als in den siebziger Jahren das Grundstück nordwestlich der Verzweigung Händelistrasse/Händeliweg überbaut wurde, kam mit dem Ausbau der dortigen Strassenkreuzung ein in seiner Art einmaliges Denkmal in Wegfall. (Abb. S. 36) Das Brunnenbecken samt dem Brunnenstock mit der uns interessierenden Inschrifttafel kam in den Garten von Walter Baumann-Schmidt (1924–1975), Himmelistr. 15 in Küsnacht, während dessen Vater dafür sorgte, dass die Bronzebüste Benjamin Ryffels mit dem Steinuntersatz ins Ortsmuseum kam. Nach dem Verkauf der Liegenschaft blieb der Brunnenstock, dessen Sinn und Bedeutung man nicht mehr richtig kannte, in Küsnacht, wo er leider im Frühling 1994 bei einer Umgestaltung des Gartens in die Versenkung geriet.²⁸

Photoaufnahmen von 1970 von Frau Dorina Kramer-Jenny (Ururenkelin Benjamin Ryffels) zeigen das eigenartige Denkmal im Händeli, als ein winziges, mit einem Gitter von der Wiese abgeschranktes rechteckiges Gärtchen am westlichen Strassenrand – kaum ein Blumenbeet gross – mit einer mittleren rautenförmigen Blumenrabatte, dazu einen Schlingrosenstrauch und oberhalb eine Ruhebänk neben einem von Efeu flankierten Brunnenstock, aus dem das Wasser in ein hohes halbrundes Sandsteinbecken plätschert.

Der Brunnenstock von etwa Brusthöhe aus hellem Kalkstein ist grob zugehauen. Darin ist eine gravierte Tafel eingelassen, welche hier nach einer Kopie auf dem unten zitierten Artikel abgebildet ist (siehe S. 63).

Über dem eigentlichen Brunnenstock sitzt ein kalksteinernes Podest, als säulenflankierte Nische mit Urne gestaltet. Darauf steht die Bronzebüste von Benjamin Ryffel in ungefährer Naturgrösse (H. 53 cm, mit

²⁸ Der heutige Hauseigentümer suchte nach eigenen Aussagen nochmals ernsthaft nach Interessenten, und als sich niemand dafür fand, wurde der Stein als Auffüllmaterial für ein Rosenbeet verwendet.

| | | |
|----------|-----------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| | 1848 | |
| |  | |
| 1489 | Dulde | 1336 |
| 1646 | übergense | 1531 |
| 1795 | Bete | 1830 |
| G. Z. L. | Siege | 18. November |

Pro memoria
4. Aug.
1861
Dec. Grob

Inhalt

Podest 89 cm), eine gute Arbeit, signiert «E. Pfenninger», wahrscheinlich von dem aus der Mutzmalen (Stäfa) stammenden Emil Pfenninger (1869–1936), der später in Deutschland (München) künstlerisch tätig war.²⁹

Leider konnten bisher keine weiteren Angaben zur Entstehung dieses Denkmals beigebracht werden. Es scheint sich um ein Pasticcio aus wenigstens zwei Phasen zu handeln. Die Büste Ryffels wurde sicher erst nach dessen Tod gegossen, denn auf der Basis sind seine Lebensdaten sowie die Initialen B. R. T. beigelegt.

Vor Jahren entstand ein Artikel von drei Schreibmaschinenseiten mit dem Titel «Brunnen der Familie Jenny in Stäfa», von unbekannter Hand (vielleicht weiss ein Leser mehr dazu?). Anlass waren Mutmassungen über die Bedeutung des eingehauenen Datums «4. August 1861». Der Verfasser kam zum Schluss, das Datum habe «wohl keine Beziehung [...] zur allgemeinen Geschichte und scheint im persönlichen Bereich der beiden Freunde Benjamin Ryffel-Tschudi und Dekan H. K. Grob zu liegen». Nachdem vorderhand das Original nicht mehr greifbar sein wird, sind wir dem Artikelverfasser um so dankbarer für die Überlieferung der Inschrift. Sie hält mit sieben ausgewählten Jahreszahlen grosse

²⁹ Nach Mitteilung von Albert und Verena Fierz-Keller, Stäfa, handelt es sich um Rudolf Emil Pfenninger, geb. 26. Mai 1869, gest. 5. Mai 1936 in München, Sohn des Johannes Pfenninger († 1891), Mutzmalen, und der Emilie Welti.

Taten der eidgenössischen und zürcherischen Geschichte fest, wovon die beiden letzteren einen besondern Bezug zu Stäfa haben.

Mit 1336 ist die Zeit Rudolf Bruns und die Einführung der Zunftverfassung in Zürich gegenüber der bisherigen Adesherrschaft angesprochen. 1489 (Sturz Hans Waldmanns) und 1531 (Zweiter Kappelerkrieg, Tod Zwinglis) erinnern an gewisse Freiheiten, Waldmannsche Spruchbriefe bzw. Kappelerbrief genannt, welche die Landschaft der Stadt abgetrotzt hatte, und die beim Stäfner Handel eine Rolle spielten. 1646 betrifft den gewaltsam unterdrückten Wädenswiler Aufstand gegen die Stadt. Der 6. Juli 1795 spielt auf den Stäfner Handel an, denn am 5. Juli wurde das rebellische Stäfa militärisch besetzt. Am 19. November 1830 wurde in Stäfa der Aufruf zum Ustertag vom 22. November verfasst, woran auch Benjamin Ryffel beteiligt war.³⁰

In der Mitte sind unterhalb eines Dreiecks mit dem Auge Gottes die Worte «**D**ulde, **Ü**berzeuge, **B**ete, **S**iege» eingehauen. Aus den Anfangsbuchstaben erkannte der Artikelverfasser mit Recht den Namen von Bundesrat Jakob Dubs (1822–1879), Nachfolger des verstorbenen Winterthurers Jonas Furrer. Verborgен blieb ihm aber, dass das unten abschliessende «Pro memoria 4. Aug. 1861» den Tag verewigen wollte, da die Stäfner dem neuen Bundesrat im Rössli einen festlichen Empfang bereiteten, in dessen Zentrum die Ansprache von Pfarrer Grob stand mit ebendiesen vier auf den Namen des Geehrten anspielenden Themen, und wo auch Kantonsrat Benjamin Ryffel einen Toast ausbrachte, wie das Wochenblatt berichtete.³¹ Denn der neue Bundesrat, ein Sohn des Kronenwirts von Affoltern a. A., war auch ein Wahl-Stäfner. Hatte er doch im Jahre 1856 in zweiter Ehe Pauline Heitz, die Tochter des Stäfner Seidenzwirneifabrikanten Daniel Heitz-Weber, eines eingebürgerten Elsässers, geheiratet. So feierte man die Bundesratswahl von Jakob Dubs mit Recht als Anerkennung des unerschrockenen Einstehens der Stäfner in den Jahren 1795 und 1830 für Freiheit und Demokratie im Kanton Zürich und in der Eidgenossenschaft.

³⁰ HBLS 6, S. 491 f. – FREY, Stäfa 1, bes. S. 248, 2, S. 43.

³¹ Wochenblatt vom Zürichsee 7. Aug. 1861, S. 255 f. – FREY, Stäfa 2, S. 84 f.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Zürich (zit. STAZH), Grundbuchprotokolle, Brandassekuranzbücher.

Bemerkungen von meinem Lebenslauf 1811–1819, Tagebuch von Benjamin RYFFEL. 187 Seiten, Format 17 × 10,5 cm, Halbleder. Slg. Dr. J. Jenny-Drexel, Stäfa. (zit. RYFFEL, Bemerkungen).

Fridolin JENNY-RYFFEL, Tagebuch 1877–1920. 290 Seiten, Format 33 × 19,5 cm. Slg. Dr. J. Jenny-Drexel, Stäfa. (zit. Tagebuch FJR).

Gottlieb BODMER, Chronik der Gemeinde Stäfa, Stäfa 1894.

Stäfa (Gemeindeschichte), hg. von der Lesegesellschaft, verfasst von Hans FREY u. a., 2 Bde. Stäfa 1968–1969. (zit. FREY, Stäfa).

Adolf JENNY-TRÜMPY, Handel und Industrie des Kantons Glarus, 2. Teil, in: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kt. Glarus 34, 1902.

J. J. KUBLY-MÜLLER, Die Jenny-Familien im Kanton Glarus, mit einer Einführung von Adolf JENNY, Glarus 1929.

Auskünfte und Hilfe verdanke ich besonders folgenden Personen:

Karl Albrecht, Stäfa

Gertrud Baumann-Epper, Stäfa

Dr. Jürg Davatz, Museum des Landes Glarus

Arnold Egli, Ürikon

Dr. Hans Frey, Stäfa

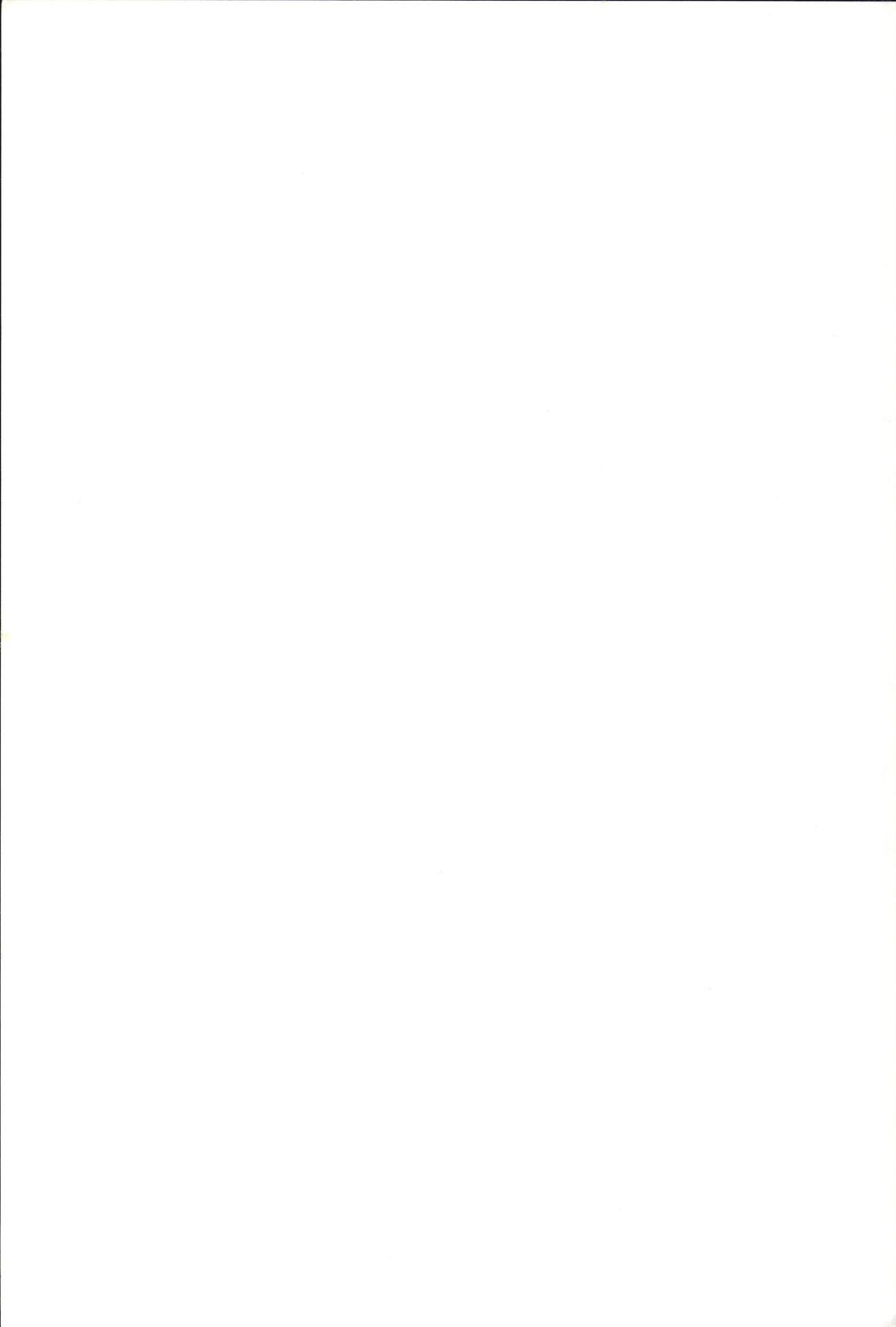
Dres. med. J. und R. Jenny-Drexel, Stäfa

Dorina Kramer-Jenny, Küsnacht

Dr. Fredy Legler, Ponte S. Pietro – Zürich

Werner Liechti, Ortsmuseum zur Farb Stäfa

Erika Weber, Glarner Genealogie, Glarus



Jahresrechnung 1993

A. VEREINSRECHNUNG

(vom 1. März 1993 bis 28. Februar 1994)

Einnahmen

A. Mitgliederbeiträge

| | |
|-----------------------------------------------|----------------|
| Mitglieder, lebenslänglich | 3 200.— |
| Ordentliche Mitgliedschaft | 17 545.— |
| Beiträge öffentlicher Güter: | |
| Gemeinde Stäfa | 500.— |
| Geschenke und Zuwendungen: | |
| Ungenannte Spende | 5 000.— |
| Frau Dr. M. Wälti (Erben Wettstein) | 1 000.— |
| Dr. Theo Gut | 300.— |
| Ida Ellersiek | 150.— |
| Firma CSI, Stäfa. | 140.— |
| Otto Egli-Ryffel | 100.— |
| Albert Fierz | 100.— |
| Edith Wirz | 100.— |
| Richard Diethelm | 100.— |
| Monika Baumgartner | 100.— |
| Diverse. | 70.— |
| | <u>7 160.—</u> |

Total Beiträge 28 405.—

B. Liegenschaften

| | |
|-------------------------------|----------------|
| Mietzinse Ritterhaus. | 10 000.— |
| Mietzinse Burgstall | 41 905.— |
| Mietzinse Kapelle | <u>4 750.—</u> |
| Total Mietzinsen | 56 655.— |

C. Diverse

| | |
|-------------------------------------|-------------------|
| Kapitalzinsen | 13 797.— |
| Verkauf von Jahrheften, Karten etc. | <u>2 185.75</u> |
| Total Diverse | 15 982.75 |
| Total Einnahmen. | <u>101 042.75</u> |

Ausgaben

A. Liegenschaften

| | | |
|----------------------------------|------------------|-----------|
| Hypothekarzinsen | 11 870.80 | |
| Kapellenfonds | <u>750.—</u> | |
| Total | | 12 620.80 |
| Unterhalt Liegenschaften | | |
| Ritterhaus und Kapelle | 1 847.60 | |
| Burgstall | <u>27 979.75</u> | |
| Total | | 29 827.35 |

B. Diverse Aufwendungen

| | | |
|-------------------------------------|-----------------|-----------|
| Versicherung und Gebühren | 9 643.45 | |
| Drucksachen und Porti | 4 430.80 | |
| Jahresberichte | 7 632.80 | |
| Beleuchtung und Heizung | 1 831.75 | |
| Brandmeldeanlagen | 1 262.55 | |
| Div. Auslagen | <u>1 949.45</u> | |
| Total | | 26 750.80 |

C. Festschrift RHV

(Beratungsstelle f. Landesgeschichte)

| | | |
|--------------------------------------------|------------------|-----------|
| Akontozahlungen (1.3.93–28.2.94) | 3 850.— | |
| Schlussabrechnung BLG | 23 700.— | |
| Druck, Illustration, Diverses | <u>34 160.35</u> | |
| Ausgaben 1993 f. Festschrift | | 61 710.35 |

Abzüglich Einlage aus

| | |
|--------------------------------------|------------------|
| Vereinsrechnung 92/93 | - 12 000.— |
| Subvention Kt. Zürich | - 30 000.— |
| Beitrag Gemeinde Stäfa | - 15 000.— |
| Verkauf Jubiläumsschriften | - 1 410.— |
| Spende Zürichsee-Zeitung | <u>- 2 000.—</u> |

Einnahmen 93 Festschrift - 60 410.—

Total Ausgaben

70 499.30

Abrechnung

| | |
|---------------------------------------------|--------------------|
| Total Einnahmen | 101 042.75 |
| Total Ausgaben | <u>- 70 499.30</u> |
| Zwischenstand | 30 543.45 |
| Einlage in Renovationsfonds | <u>- 30 000.—</u> |
| Mehreinnahmen Jahresrechnung 1993 | <u>543.45</u> |

Bilanz per 28. Februar 1994

Aktiven

| | | |
|----------------------------------------|------------------|-------------------|
| Kontokorrent Sparkasse Stäfa | 47 540.80 | |
| Sparheft Bank Leu AG, Stäfa | 6 177.50 | |
| Postcheckkonto | <u>10 365.25</u> | |
| | | 64 083.55 |
| Wertschriften | | 204 880.— |
| Diverse Guthaben | | 5 202.05 |
| Liegenschaften. | | 260 000.— |
| Mobiliar | | <u>1.—</u> |
| Total Aktiven | | <u>534 166.60</u> |

Passiven

| | | |
|----------------------------------------|-----------------|-------------------|
| Hypotheken | | 260 000.— |
| Rückstellung für Renovationen | | |
| Saldo 1992/93 | 170 100.— | |
| Einlage aus Betriebsrechnung | 7 000.— | |
| Einlage aus Vereinsrechnung | 30 000.— | |
| Vergabung Sparkasse Stäfa. | <u>10 000.—</u> | |
| | | 217 100.— |
| Rückstellung Rechnungen | | 7 500.— |
| Kapellenfonds inkl. Zins | | 21 049.75 |
| Reinvermögen | | 26 554.85 |
| Jahresergebnis | | <u>1 962.—</u> |
| Total Passiven | | <u>534 166.60</u> |

Ausweis

| | | |
|--------------------------------------------|--|------------------|
| Vermögen am 1. März 1992 | | 27 973.40 |
| Mehreinnahmen Jahresrechnung. | | <u>543.45</u> |
| Reinvermögen am 28. Februar 1993 | | <u>28 516.85</u> |

Kapellenfonds

| | |
|---------------------------------------------------|------------------|
| Vermögen am 1. März 1992 | 20 122.75 |
| Spenden bei Privatanlässen (Hochzeiten) | <u>927.—</u> |
| Vermögen am 28. Februar 1993 | <u>21 049.75</u> |

Stäfa, 11. April 1994

Die Quästorin: *Isabelle Linthorst*

Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 1993 (Vereinsrechnung, Betriebsrechnung und Rechnung über den Kapellenfonds) der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Postcheck- und Bankguthaben wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Üriikon, im Mai 1994

Die Revisoren: *René Bosson, Rolf Hirschi*

Betriebsrechnung Ritterhaus & Kapelle

1.1.–31.12.1993

Einnahmen

| | | |
|----------------------------------------------------|--|------------------|
| Ritterhaus | | 48 277.35 |
| Kapelle (inkl. Gottesdienste Fr. 3600.–) | | 15 240.— |
| Bank-/PC-Zinsen | | <u>462.80</u> |
| Total Einnahmen 1993 | | <u>63 980.15</u> |

Ausgaben

| | | |
|----------------------------------------|-----------------|------------------|
| Ordentliche Betriebsausgaben | 38 427.55 | |
| Unterhalt und Reparaturen | <u>1 617.85</u> | 40 045.40 |
| Abgaben an die Vereinsrechnung | | |
| Miete Ritterhaus | 10 000.— | |
| Miete Kapelle | <u>4 750.—</u> | 14 750.— |
| Total Ausgaben 1993 | | <u>54 795.40</u> |

Abrechnung

| | | |
|-----------------------------------|--|------------------|
| Total Einnahmen | | 63 980.15 |
| Total Ausgaben | | <u>54 795.40</u> |
| Betriebsüberschuss 1993 | | <u>9 184.75</u> |

Bilanz per 31. Dezember 1993

Aktiven

| | |
|---------------------------------------------------|----------|
| Postcheckkonto 87-3432-6, Guthaben. | 4 476.65 |
| Bankkonto Zürcher Kantonalbank, Guthaben. | 1 333.— |
| Bankkonto Sparkasse Stäfa, Guthaben | 1 200.50 |
| Diverse Guthaben | 1 296.80 |

Passiven

| | | |
|--------------------------------------------------|-----------------|-----------------|
| Diverse Schulden | | 507.65 |
| Betriebsvermögen per 31. Dezember 1993 | | <u>7 799.30</u> |
| | <u>8 306.95</u> | <u>8 306.95</u> |

Ausweis

| | | |
|----------------------------------------------------------------------|------------------|------------------|
| Betriebsvermögen per 31. Dezember 1992 | | 5 614.55 |
| Betriebsüberschuss 1993 | | 9 184.75 |
| Überweisung an Renovationsfonds der Ritterhaus-Vereinigung | 7 000.— | |
| Betriebsvermögen per 31. Dezember 1993 | <u>7 799.30</u> | <u>.—</u> |
| | <u>14 799.30</u> | <u>14 799.30</u> |

Stäfa, den 8. Februar 1994

Die Rechnungsführerin: *M. Bernauer*

